SAMUEL'S VON SKRZYPNA TWARDOWSKI

„WOJNA DOMOWA."

INAUGURAL - DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER

PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT UND

NEBST DEN ANGEFÜGTEN THESEN

ÖFFENTLICH ZU VERTEIDIGEN

AM 18. JULI 1894

VON

ALEXANDER CZECHOWSKI

AUS CHRÓSTOWO (POSEN).

OPPONENTEN:

Herr stud. phil. K. Janowski.
„ stud. phil. J. Spychałowicz.
„ stud. iur. M. Lange.

POSEN.

DRUKARNIA DZIENNIKA POZNAŃSKIEGO.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41535707_0108

Man hat lange Zeit die polnische Litteratur des 17. Jahrhunderts eine Litteratur des schlechten Geschmackes und Verfalles genannt. Dieses absprechende Urteil, das sich mit geringen Modifikationen bis auf unsere Tage erhalten hat, ist jedoch wenig zutreffend. Vergleichen wir die Litteratur des 17. Jahrhunderts mit der des „goldenen Zeitalters", so werden wir sie wohl weniger harmonisch, aber unvergleichlich reicher und vielseitiger, origineller und volkstümlicher finden. Völlig gesunken war allein die Prosa; die Poesie blühte. Die Lyrik hat sich zwar auf der Höhe, auf die sie Joh. Kochanowski gebracht, nicht erhalten können, besass aber in Andreas Morsztyn und Kochowski bedeutende Vertreter; hochentwickelt hatte sich die Satyre, und die im 16. Jahrhundert ganz vernachlässigte epische Poesie erreichte erst im 17. ihre Vollendung.

Das Epos ist die Haupterrungenschaft und der Ruhm des so übel bemundeten 17. Jahrhunderts. Die wenigen Versuche des „goldenen Zeitalters" besitzen wohl einen gewissen historischen Wert, sind aber ästhetisch ungeniessbar. Es gab keine polnisch-epische Sprache, und indem man sich zu ihr durchzuringen suchte, war man auf eine trockene Aufzählung von Ereignissen und Namen verfallen, wie Joh. Kochanowski in seiner „Jezda do Moskwy" und noch im Anfange des 17. Jahrhunderts Joh. Krajewski in der „Chronologia wojny moskiewskiéj", oder kleidete einheimische Zustände und Gestalten in lateinische Formen und liess die

polnische Eigenart vollständig vor der klassischen Phrase zurücktreten, wie Andreas Zbylitowski in seiner „Podróż do Szwecyi."

Erst Peter Kochanowski hatte durch seine glänzende Übersetzung des „Befreiten Jerusalem" eine epische Sprache geschaffen und ein brauchbares Vorbild für epische Dichtung geliefert. Er ist insofern als Begründer der polnischen Epik zu bezeichnen, welche an seiner Übersetzung zur Selbständigkeit heranreifen, und wenn auch nicht tadellose, so doch hervorragende Früchte tragen sollte.

Der erste der polnischen Dichter, der sich die Übersetzung des Peter Kochanowski zu Nutzen gemacht, und auf ihr fussend, sich an eine selbständige Bearbeitung epischer Stoffe gewagt hat, war Samuel von Skrzypna Twardowski.

Ein Krieger im Felde und Wirt auf seinem kleinen Lehnsgute, ein Diener der Magnaten, und doch Wahrer seiner Selbständigkeit, ein treuer Anhänger seines Königs und doch Überläufer zur Fahne des Reichsfeindes, ein Feind alles Fremden, ein Dichter im Krieg und Frieden, ist Twardowski ein Typus des kleinen polnischen Adeligen aus der Zeit Johann Kasimirs und vereint in sich alle Fehler, aber auch alle Vorzüge jener stürmisch bewegten Jahre. Mit scharfem Blicke und würdevollem Ernste verfolgt er alle wichtigeren Ereignisse von seiner Jugend an bis in sein Greisenalter und schreibt sie nieder in seinen epischen und lyrischen Werken in einer urkräftigen Sprache, der man wohl den Ernst der damaligen Zeit nachfühlt.

Man hat seine Epen gereimte Geschichte genannt und ihnen besonderen litterarischen Wert abgesprochen, aber sehr mit Unrecht. Sie geben ja nicht eine trockene Aufzählung der politischen Ereignisse, sondern eine Schilderung der Zeit voll Wahrheit und Leben, voll poetischen Schwunges, wenn auch ohne Einheit, ohne äussere Harmonie; sie sind und werden bleiben nicht allein eine reiche Quelle für

die Geschichte der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, sondern auch die lebendigste zeitgenössische Darstellung der Zeiten Władysław IV. und Johann Kasimirs, ein naturgetreues Bild des polnischen Lebens, wie es früher nur Rej, nachher nur Wacław Potocki hinterlassen hat.

Über die Lebensschicksale des Dichters sind wir schlecht unterrichtet. Seine Zeitgenossen spenden ihm zwar Lob im Überfluss, lassen uns aber keinen Einblick in sein Leben thun. Er selbst hat sich mit dem Gedanken getragen, seiner „Wojna Domowa" eine Autobiographie anzufügen [1]), aber seine Absicht nicht ausgeführt; und so sind wir fast gänzlich auf beiläufige Notizen angewiesen, die sich zerstreut in seinen Werken vorfinden, und es ist dessen herzlich wenig.

Samuel von Skrzypna Twardowski, des Wappens Ogończyk, wurde geboren um das Jahr 1600 als Sohn des Burgschreibers von Kalisch (pisarz grodzki kaliski) Mathias Twardowski und Sophie, geborene Rej, in Grosspolen an der Lutynia, einem kleinen Zufluss der Warthe, vielleicht in Twardowo. [2]) Wo er seinen Unterricht genossen, ist ungewiss, doch lassen einige Verse der „Wojna Domowa" schliessen, dass er das berühmte Jesuitencolleg des Erzbischofs Karnkowski in Kalisch besucht hatte. [3])

1621 finden wir ihn in der Gefolgschaft des polnischen Gesandten in Konstantinopel, Christoph Zbaraski, an dessen Hofe er wohl bis zum Tode des Fürsten verweilt hat. Dass er, wie die meisten unserer Litteraturhistoriker wollen, 1624/5 im Gefolge des Thronfolgers Władysław die Reise nach dem Westen und Italien mitgemacht, ist wenig

---

[1]) Wojna Domowa. Kraków 1660. Vorrede.

[2]) Poezye Twardowskiego. Krakau 1861. II. S. 96.

[3]) W. D. IV. 207. — Die Hinweise auf die „Wojna Domowa" beziehen sich sämmtlich auf die kalischer Ausgabe von 1681, wenn nicht anders angegeben wird.

wahrscheinlich [1]), vielmehr ist anzunehmen, dass er diese Jahre, wie fast sein ganzes Leben, in Diensten einer der grossen Magnatenfamilien Polens zugebracht hat. 1642 erhielt er von Peter Sieniuta die Güter Starygród und Dzierzanow bei Kobylin in Grosspolen in Pacht; sein ständiger Aufenthaltsort war jedoch Zarubieńce, ein Gut in der Nähe von Zbaraż, welches er wohl noch von Zbaraski erhalten [2]) und unter seinem Erben, dem Fürsten Wiśniowiecki, beibehalten hatte. In den ersten Jahren der Kosakenkriege hat er in den Reihen dieses Fürsten, dessen Diener er sich nennt [3]), gegen die Aufständischen gekämpft, und als diese bis Zbaraż vorgerückt waren, siedelte er, von Zarubieńce vertrieben, auf seine Güter in Grosspolen über. Es war ihm nicht leicht gefallen, sein geliebtes Gut in Podolien zu verlassen, und er gedenkt seiner mit tiefer Wehmut in dem ersten Teile seiner „Wojna Domowa."

Noch ein anderer schwerer Schlag sollte den Dichter in jenem unheilvollen Kriege treffen. Sein episches Werk „Władysław IV" wurde auf Forderung des Zaren, der es als eine Beleidigung des russichen Volkes auffasste und die Auslieferung des Dichters nebst Smoleńsk und 100,000 Rubel verlangte [4]), vom Henker auf dem Scheiterhaufen verbrannt. [5]) Twardowski erwähnt in seiner „Wojna Domowa" wohl die Forderung des Zaren, hütet sich aber wohlweislich mitzuteilen, dass es sich um sein eigenes Werk handelte. Er äussert nicht einmal seine Entrüstung darüber, dass der König schwach genug gewesen war, ein ihm selbst gewidmetes Werk, das die Heldenthaten seines Vorgängers

---

[1]) Vergleiche die trockene Beschreibung dieser Reise in „Władysław IV", Punkt III. Lissa 1649.

[2]) „Władysław IV" Punkt IV, S. 187.

[3]) W. D. Krakau 1660. Widmung.

[4]) W. D. II. 7; Kochowski. Climacteres I. 182.

[5]) W. Potocki. Wojna Chocimska. Warszawa 1880. Vorrede S. 58, 59, 60; auch 85.

und Bruders verherrlichte, zur schimpflichen Verbrennung zu verdammen. Ohne Schmerz wird er aber die ihm angethane Schmach nicht hingenommen haben, und dies mag neben den allgemeinen Übelständen in Polen vielleicht mit die Ursache gewesen sein, dass er 1655 auf die Seite des Schwedenkönigs trat. Er war, wie alle anderen verblendet genug, von dem fremden Usurpator Glück für sein Vaterland zu erhoffen[1]). Aber seine Verirrung hielt nicht lange vor, und bald sehen wir ihn wieder als Verehrer Johann Kasimirs und erbitterten Feind der nordischen Bedrücker. Als solcher musste er 1656 bei einem Einfalle der Schweden unter Weihard-Wrzeszowic in die Gegend von Kobylin seine Güter verlassen und weiter flüchten[2]). Er erlebte noch die endgültige Beendung des Schwedenkrieges durch den Frieden von Oliva und ist bald darauf in Zalesie gestorben. Er wurde in der Bernhardinerkirche in Kobylin beigesetzt.

Über sein Familienleben erfahren wir nur wenig. Sobieszczański teilt aus unbekannter Quelle mit, er hätte eine Elisabeth von Gaj Obornicka zur Frau gehabt[3]). Sonst wissen wir, dass er eine einzige Tochter gehabt, die er nach ihrem Tode nach Art des Johann Kochanowski in einem Trauergedichte beklagt hat[4]).

Die Worte in der Einleitung zum II. Teile der „Wojna Domowa“ in der kalischer Ausgabe von 1681: „Nieraz mi to na pamięć z *bratem* przychodziło“ etc. liessen darauf schliessen, Samuel hätte einen Bruder gehabt, mit dem er viel verkehrt und philosophische Gespräche geführt hätte; indes beweist die erste, lissa'er Ausgabe von 1657,

---

[1]) Poezye Twardowskiego. Krakau 1861. II. 146.
[2]) W. D. IV. 203.
[3]) Encyklopedya powszechna. XXV. 785.
[4]) Poezye II. 144.

deren Anfangsverse uns Juszyński überliefert hat [1]): „Nieraz mi to na pamięć z *Brutem* przychodzilo“ etc., die Unhaltbarkeit dieser Annahme. Vielmehr beziehen sich diese Verse auf eine Äusserung des M. Brutus, wahrscheinlich auf Plutarchus „De vita M. Bruti“ 52.

Twardowski hat ungemein viel geschrieben und sich mit verschiedenem Glücke auf fast allen Gebieten der schönen Litteratur versucht.

Den Grund zu seinem Ruhme legte seine poetische Beschreibung der Gesandschaft des Fürsten Chr. Zbaraski nach der Türkei, unter dem Titel: „Przeważna legacya“ etc. Sie erschien zuerst in Krakau 1633 in 8o, dann in Wilno 1706 in 4o und schliesslich bei Turowski in Krakau 1861 in 8o. Daneben war 1645 in 12o und 1653 in 4o in Danzig eine lateinische Umarbeitung dieses Werkes von Samuel Kuszewicz erschienen („Narratio legationis Zborovianae.“) Diese Umarbeitung des Kuszewicz übersetzte W. Wolski ins Polnische und druckte sie in den krakauer Kalendern 1693—1702 unter dem Titel: „Poselstwo księcia Zbaraskiego do Turcyi“ etc.

Die „Legacya“ ist wohl der erste poetische Versuch des Dichters, wenigstens in dem ersten Gesange. Die Verse sind leicht und fliessend, aber am Anfange ungemein schwach und wässerig und strotzen von nichtssagenden Worten, denen man wohl ansieht, dass sie nur zur Füllung des Verses eingeschoben wurden. Später werden die Verse besser, die Sprache kräftiger und frischer, die Schilderungen oft sehr lebendig und anschaulich; auch finden sich neben zahlreichen Reminiscenzen aus den klassischen Dichtern einige wohlgelungene selbständige Vergleiche. Im Ganzen aber herrscht noch der Wust der klassichen Phrase vor; daneben finden

---

[1]) Juszyński. Dykcyonarz poetów polskich. Kraków 1820. II. 285.

sich Anklänge an die Übersetzung des „Befreiten Jerusalem“ von P. Kochanowski.

Einen bedeutenden Fortschrift weist auf das zweite epische Werk des Twardowski über das Leben Władysław IV bis zu den Stumsdorfer Verträgen, erschienen 1649 in Lissa in fol. unter dem Titel: „Władysław IV.“ Wirkt es auch ermüdend durch manche trockenen Aufzählungen von Namen und Ereignissen, so zeichnet es sich doch durchweg aus durch kräftige Sprache und wohlgebaute Verse und oft auch durch eine grosse Frische und Klarheit der Darstellung. Auch birgt das Werk eine Fülle von originellen, aus der Natur und dem täglichen Leben entnommenen Vergleichen und Bildern. Die klassische Phrase und klassische Vergleiche treten etwas zurück, dagegen sieht man einen starken Einfluss des „Befreiten Jerusalem“ in der Übersetzung Peters Kochanowski.

Das bedeutendste Werk Twardowski's, das leider erst nach seinem Tode vollständig gedruckt worden ist und daher fast unbemerkt blieb, ist seine „Wojna Domowa“, ein lebendiges Bild der verheerenden 12-jährigen Kriege unter Joh. Kasimir. Zu Lebzeiten des Dichters war davon erschienen zuerst der 2. Teil in Lissa 1657 in 4o, unter dem Titel: „Wojna Domowa późniejsza przez najjaśniejszego króla polskiego i szwedzkiego poparta i ukończona szczęśliwie 1651 roku.“ Der erste Teil erschien in Krakau 1660 in folio unter dem Titel: „Wojna Domowa z Kozaki i Tatary, Moskwą, a potym Szwedami i Węgry przez 12 lat tocząca się dotąd, na 4 części podzielona. Xsięg I. Ojczystą Muzą od Samuela ze Skrzypny Twardowskiego.“

Die vollständige Ausgabe erschien erst 1681 in folio in der Druckerei des Jesuitenkollegiums in Kalisch: „Wojna Domowa z Kozaki i Tatary, Moskwą a potym Szwedami i Węgry przez 12 lat za panowania Jana Kazimierza króla polskiego tocząca się, na 4 podzielona księgi, ojczystą Muzą od Samuela z Skrzypny Twardowskiego, opus posthumum.“

Von Werken historisch-epischer Art ist ausserdem erschienen in Lissa 1646 in folio „Książę Wiśniowiecki Janusz koniuszy koronny ojczystą Muzą przypomniany.“

Auch auf romantischem Gebiete hat sich Twardowski mit Glück versucht in einem romantisch-allegorischen Epos „Nadobna Paskwalina“, gedruckt 1655 in 8o in Krakau. Die Fabel dieser phantastischen Erzählung ist dem Romane „Diana“ von Monte Mayor entnommen. Interessant ist sie weniger durch die eigentümliche Verflechtung der römisch-heidnischen und christlichen Weltauffassung, als durch die konsequente Durchführung des philosophisch-ethischen Gedankens, als dessen Illustration das Werk aufzufassen ist.

Eine Übersetzung aus dem Italienischen mit Hinzufügung eines eigenen lyrischen Anhanges ist das widrig süssliche Schäferspiel „Daphnis“, gedruckt in Lublin 1638, Krakau 1661 und 1764.

Ungemein interessant für den Kulturhistoriker ist Twardowski's „Satyr na twarz Rzeczypospolitéj“, srschienen anonym und ohne Druckort in kl. 4o 1640.[1]) Die Satyre ist in Anlehnung an den „Satyr“ des Joh. Kochanowski geschrieben, erreicht das Vorbild weder in der Schönheit der Sprache noch in der Klarheit der Anordnung, übertrifft es hingegen an Kraft und Offenheit, mit der die öffentlichen und gesellschaftlichen Schäden des Volkes blossgestellt werden. Diese anonyme Satyre hat Chr. Opaliński bei der Abfassung seiner eigenen Satyren benutzt, und wir finden dort nicht allein Gedanken, sondern auch Redewendungen, die lebhaft an den „Satyr na twarz Rzeczypospolitéj“ errinern.

Ausserdem hat Twardowski eine bedeutende Anzahl kleinerer lyricher Gedichte verfasst, von denen wohl nur ein Teil gedruckt worden ist, wie der Titel der ersten kalischer Ausgabe von 1682 in 4o: „Miscellanea selecta“

---

[1]) Vergl. Wł. v. Rabski. Über die Satyren des Chr. Opaliński. Doctordissertation. Berlin 1892.

anzudeuten scheint. Diese Sammlung wurde 1771 in 8o in Wilno neu aufgelegt, und zuletzt von Twardowski in Krakau 1861. Es finden sich darin neben historisch-lyrischen Gedichten zahlreiche Gelegenheitsgedichte, Panegyrike, Totenklagen, freie Übersetzungen aus Horaz und Sarbiewski. Als Vorbilder haben Twardowski gedient Joh. Kochanowski und Horaz, daneben finden sich einige Anklänge an Tasso, besonders in den Liedern auf die Siege Władysław IV über die Russen.

Unter seinen Zeitgenossen hat Twardowski, besonders als epischer Dichter, grossen Ruhm genossen. Kochowski feiert ihn als den ersten nationalen Epiker der Polen, nimmt keinen Anstand, ihn Vergil und Homer an die Seite zu stellen und ihm ewigen Ruhm zu prophezeihen. Solche hochtönenden Lobsprüche sind freilich für das 17. Jahrhundert zu charakteristisch, als dass man im allgemeinen grosses Gewicht auf sie legen könnte; wenn wir jedoch die Beharrlichkeit beachten, mit der Kochowski bei verschiedenen Gelegenheiten unseren Dichter feiert[1]), so können wir uns des Eindruckes nicht erwehren, dass es ihm ernst gemeint war mit der Verehrung, die er Twardowski zollte.

Weniger ernst dürfen wir dagegen das Lob nehmen, welches Twardowski von Gawiński in seiner Totenklage gezollt wurde. Es ist wohl kaum mehr, als ein Echo der Anerkennung Kochowski's, dessen Freund und Vertrauter Gawiński sein Leben lang gewesen ist.

Weit mehr Beachtung verdient die Aufmerksamkeit, welche Wacław Potocki unserem Dichters gewidmet hat. Potocki war kein Freund der Wasa's, wie er denn alles Fremde verabscheute. Trotz dem erwähnt er ihren Verherrlicher Twardowski 3 mal in seiner „Wojna Chocimska“ mit unverkennbarem Wohlwollen. Die Gesandschaft des Zba-

---

[1]) W. Kochowski. Dzieła wierszem i prozą. Kraków 1856. Fraszki, S. 25, 26, 112. Liryka polskie, S. 238, 279.

raski nach der Türkei meint er nicht mehr besingen zu brauchen, da ihm schon ein anderer zuvorgekommen sei[1]), und mit Bitterkeit spricht er von der schmachvollen Verbrennung des „Władysław IV.“[2])

Auch das 18. Jahrhundert ist des Lobes voll für den Verfasser der „Legacya“ und lyrischen Gedichte, findet jedoch an den historischen Epen des Twardowski kein Gefallen mehr. Niesiecki nennt ihn allgemein „w ojczystym wierszu dziwnie gładki“; David Braun jedoch spart zwar kein Lob der „Legacya“ und den lyrischen Gedichten[3]), tadelt aber den Dichter streng wegen seiner „Wojna Domowa.“ „Hic Author ad celebrata Poetis ingenia non assurgit, quia artificiosis digressionibus, sententiis, fabulis, quibus ut Aelianus refert, omnes poetae vomitum Homeri lambunt, eos imitari noluit, sed Historiam simplici narratione, paucissimis interiectis allegoriis prosequutus est.“[4]) Als Grund der Ungleichwertigkeit der Werke Twardowski's giebt Braun das vorgerückte Alter an, in dem er die „Wojna Domowa“ verfasst hat.[5])

Das Urteil Brauns teilt vollkommen Juszyński; er schreibt ihn fast wörtlich aus und weicht von seiner Quelle nur darin ab, dass er das Misslingen der „Wojna Domowa“ dem Gegenteile davon zuschreibt, was Braun Twardowski vorgeworfen hatte: „Autor nie wznosi się śladem wielkich dowcipów, bo sztucznym zbaczaniem, rozmaitością zdań i bajek *naśladował* poetów, o których mówi Elian, że wymioty Homera zlizali.“[6])

---

[1]) Wacław Potocki. Wojna Chocimska. Warschau 1880. S. 278.

[2]) Ebenda. Vorrede. S. 58—60. 85.

[3]) David Braun. De scriptoribus Poloniae et Prussiae. Coloniae 1723, p. 98. 177 S.

[4]) Braun, p. 98.

[5]) Ebenda.

[6]) Juszyński. Dykcyonarz poetów polskich. Kraków 18[illegible]. II. 284.

Dieses Urteil hat sich im allgemeinen bis auf unsere Zeit erhalten und in die meisten Handbücher der Litteraturgeschichte Eingang gefunden. Man nennt Twardowski wohl recht talentvoll und weist ihm einen Platz unter den älteren polnischen Epikern zu, spricht aber seinen historichen Epen fast jeden Wert ab, und nennt sie „gereimte Geschichte.“ Das richtigste Urteil, wie auch die besten Nachrichten über ihn finden wir im Artikel des M. F. Sobieszczański in der „Encyklopedya powszechna.“ [1])

[1]) Bd. XXV. S. 785.

Unter den Schriften Twardowski's verdient sowohl des Umfanges als auch des inneren Wertes wegen besondere Beachtung seine „Wojna Domowa", ein etwa 16,000 Verse umfassendes Werk, in dem der Dichter 12 Jahre schwerer Kämpfe unter Joh. Kasimir — 1648—1660 — dargestellt hat. Das Werk liegt uns vollständig in der kalischer Ausgabe von 1681 vor, in der sich ein wörtlicher Abdruck des 1660 erschienenen ersten Teiles mit besonderer Seitennumerirung befindet, S. 1—104, während die anderen 3 Teile eine einheitliche Numerirung erhalten haben, 1—65; 66—112; 113—283. Der 2. Teil, S. 1—65, soll ein Umdruck der verlorenen lissa'er Ausgabe von 1657 sein, dessen erste Verse uns Juszyński in seinem „Dykcyonarz" überliefert hat.[1])

Die kalischer Ausgabe ist sehr unkorrekt, voll Fehler im Texte und in den Kapitelüberschriften, und verdient zu den schlechteren Drucken des 17. Jahrhunderts gezählt zu werden. Sie ist von einem Mitgliede des Jesuitenkollegiums in schlechten Versen Stefan Branicki gewidmet, dessen Wappen auf der 2. Seite in einem unbeholfenen Viervers besungen wird. Neben dem Texte laufen zahlreiche Randglossen in Prosa, in denen der Dichter seine Leser auf hervorragende Ereignisse aufmerksam macht oder den Inhalt eines Abschnittes in einem Satze zusammenfasst.

Die „Wojna Domowa" ist nicht ein einheitliches Werk

[1]) Juszyński. II. 285.

in Bezug auf Abfassung und Komposition, auch nicht, wie angenommen wird, ein poetisches Tagebuch, eine Sammlung von gereimten historischen Aufzeichnungen, planlos und zufällig aufs Papier geworfen, wie es die Ereignisse mit sich brachten. Es besteht aus 4 gesonderten Teilen, von denen nur der letzte nicht einheitlich in der Abfassung ist, während die 3 ersten je für sich von einem bestimmten allgemeinen Gesichtspunkte aus, nach einem besonderen, wenn auch primitiven Plane, ausgearbeitet worden sind.

Als Twardowski sich — etwa 1650 — daran machte, die ersten 2 Jahre des Kosakenkrieges (1648/9) in einem grösseren Werke darzustellen, vermutete er nicht, dass das Kriegsunwetter, welches sich über Polen entladen hatte, den ganzen Rest seines Lebens aufüllen sollte. Er sah, dass der durch den Vertrag von Zborow geschaffene Zustand sich nicht lange würde erhalten können, und träumte von einer baldigen Unterwerfung der Aufständischen; aber er ahnte damals noch nicht, welche schweren Folgen dieser Aufstand für Polen haben würde.

Seine Hoffnungen wurden 1651 durch den Sieg bei Beresteczko und die Verträge von Białocerkiew teilweise verwirklicht; und froh über die errungenen Erfolge, durch welche er den Frieden wiederhergestellt glaubte, griff Samuel etwa 1652 wieder zur Feder, die Demütigung Chmielnicki's und seines Bundesgenossen in einem zweiten Werke auszusingen, und Johann Kasimir eine ruhmreiche Zukunft, die Unterwerfung der Türken und Eroberung Konstantinopels zu prophezeien.

Er hoffte sein nächstes Werk mit einem Triumphgesange eröffnen zu können, und er hat es mit einer Klage eröffnet, die in ihrer Wehmut und gottergebenen Würde an die Klagelieder Jeremiae erinnert. Statt der erwarteten Siege hatte er die Schmach seines Volkes besingen müssen, einen Haufen aufständischer „Bauern“ nicht bewältigen zu können, auf die man so lange mit der grössten Verachtung herab-

geblickt hatte. Aber noch hatte der Schwedenkrieg nicht begonnen, und so tröstete sich der Dichter, es werde sich alles wieder beruhigen, und das Unglück des Krieges werde weichen einer „goldenen Zeit Wladislaischen Friedens".[1])

Die nächste Zukunft sollte diese Hoffnungen zerstören; schon das Jahr 1655 brachte Polen neue Feinde und neue Kriege und riss den Dichter selbst auf falsche Bahnen. Erst als sich die Aussichten für Polen gebessert hatten, nach dem Vertrage von Wehlau, griff Twardowski in Erwartung eines endgültigen Friedens wieder zur Feder, um in einem vierten Werke den jähen Sturz und die ruhmreiche Erhebung seines Volkes darzustellen. Aber er kam nur bis zum IV. Abschnitte. Der Krieg mit Schweden und Moskau tobte weiter fort, und an einen allgemeinen Frieden war nicht zu denken; und enttäuscht liess der Dichter die Feder fallen, ungewiss, ob er ein Ende dieser Wirren erleben würde.[2])

Er erlebte es aber noch, und froh des Friedens, wenn auch eines nachteiligen Friedens, nahm er die unterbrochene Arbeit wieder auf und brachte sie mit dem Aufwand seiner letzten Kräfte zur Vollendung.

Die 4 historischen Gedichte, aus denen die „Wojna Domowa" besteht, sind gleichwertig in Sprache, Wahrheit und Kraft der Darstellung; in Bezug auf Komposition aber weisen sie bedeutende Unterschiede auf.

Am schwächsten ist in dieser Hinsicht das letzte. In den drei ersten Abschnitten desselben ist insofern ein gewisser Plan sichtbar, als Twardowski sich bemüht hat, die einzelnen Stadien des Krieges in je einem besonderen Kapitel, oder wie er sich ausdrückt „Punkte" darzustellen. So behandelt er im 1. Punkte die Kämpfe mit den Russen und

---

[1]) Vergleiche auch: „Nadobna Paskwalina". Kraków 1655. S. 112.

[2]) W. D. IV. 276.

Kosaken, im 2. die Eroberung Polens durch die Schweden, im 3. die Erhebung des Volkes gegen die nordischen Eroberer. Der 4. und 5. Punkt dagegen entbehren jeglicher Anordnung und tragen den Charakter eines poetisirten Memoirs, in dem der Dichter die politischen Ereignisse, wie sie zu seiner Kenntnis gekommen waren, aufgezeichnet hat.

Auch der III. Teil, in dem Twardowski die Kämpfe von 1652—3 dargestellt hat, lässt an Komposition viel zu wünschen übrig. Die Handlung ist zu wenig koncentrirt, um ein einheitliches und abgerundetes Bild jener 2 Jahre zu geben, und wenn sich zur Entschuldigung des Dichters auch anführen lässt, dass diese Zersplitterung den politischen Ereignissen entsprach, so gewinnt sein Werk dadurch doch nicht an Einheit und Übersichtligkeit.

Anders verhält es sich mit den beiden ersten Teilen der „Wojna Domowa“. Sie sind gedacht als Lobgedichte zur Verherrlichung des Fürsten Jeremias Wiśniowiecki und Johann Kasimir's, und indem der Dichter in je einem Werke einen von diesen Männern in den Vordergrund stellte und zu seinem Hauptheldeu machte, hat er nicht nur einen Mittelpunkt geschaffen, um den sich die ganze Handlung koncentriren liess, sondern auch Gelegenheit gefunden, Charaktere zur Darstellung zu bringen, während er sonst oft nur namenlose Heereshaufen in erbittertem Kampfe gegen einander auftreten lässt.

Leider hat Twardowski, um der Geschichte gerecht zu werden, sich verleiten lassen, in seinem 1. „Kriege“ auch die gleichzeitigen Kämpfe in Lithauen zu schildern; er hat sie aber am Ende des Werkes kurz zusammengefasst, so dass die Haupthandlung, die sich in der Ukraine abspielt, durch nichts unterbrochen wird. Dort kämpfen mit wechselndem Glücke auf der einen Seite die Kosaken unter Chmielnicki, verstärkt durch tatarische Hülfstruppen, auf der anderen der polnische Adel, und unter ihm weit sichtbar, und wie es der Thatsache entspricht, alle überragend, der ge-

waltige Fürst Jeremias Wiśniowiecki. Den Höhepunkt des Werkes bildet ganz naturgemäss die Belagerung des polnischen Heeres vor Zbaraż, in der sowohl der Fürst als auch Chmielnicki Wunderdinge an Tapferkeit oder List verrichten. Der König eilt den Belagerten zur Hülfe, schliesst Frieden mit dem Chan und zwingt dadurch die Kosaken die Belagerung aufzugeben und selbst einen günstigen Frieden zu schliessen. Chmielnicki demütigt sich scheinbar, aber nicht vor seinem Gegner in diesem Kriege, sondern vor dem Könige, während Wiśniowiecki vollständig von der Oberfläche verschwindet, zum grossen Nachteil des Werkes, das durch diesen Fehler, den der Dichter, ohne die Geschichte zu fälschen, hätte vermeiden können, einen abgerundeten Abschluss einbüsst. Aber Twardowski wollte durch sein Schweigen die Undankbarkeit des Königs dem grossen Kosakenkämpfer gegenüber veranschaulichen, und die Liebe zu seinen Gönner war grösser, als sein Gefühl für Harmonie.

Ähnlich ist der 2. „Krieg“ angeordnet. Der Dichter macht Johann Kasimir, mit dem er sich angesichts seiner Tapferkeit und Erfolge ausgesöhnt hatte, zu seinem Hauptheldeu, schildert die Ereignisse bis zu ihrem naturgemässen Kulminationspunkte in der siegreichen Schlacht bei Beresteczko und der Belagerung der Kosaken in ihrem Lager, und schliesst nach einer Zusammenfassung der Friedensbedingungen, ebenso wie er begonen, mit einer panegyrischen Apostrophe an den König. Die Einheit der Handlung ist hier noch besser durchgeführt, als im ersten „Kriege“; dagegen ist die Handlung selbst zu arm und beschränkt sich fast gänzlich auf die Schilderung der Schlacht bei Beresteczko und der ihr folgenden Belagerung, während der grösste Raum den inneren Streitigkeiten im polnischen Lager gewidmet ist, so dass sie die Haupthandlung teilweise in den Hintergrund drängen.

Als Twardowski sich daran machte, die ersten 2 Jahre der Kosakenkriege poetisch darzustellen, hatte er an ein Ereignis aus der römischen Geschichte denken müssen, welches den Vorgängen in Polen analog war und zu der „Pharsalia“ den Stoff abgegeben hatte: an die Kriege zwischen Caesar und Pompeius. Hier wie dort standen sich zwei gewaltige Männer gegenüber im erbitterten Kampfe um die höchsten Güter des Lebens; der Besitzer ergraut im wohlerworbenen Ruhme, sein Feind ein Empörer, der es gewagt hatte, gegen sein Vaterland die Hand zu erheben, ein mächtiger Kriegsheld, kühn und verschlagen; hier wie dort war der erstere unterlegen und seines Besitzes verlustig geworden: in Rom Pompeius dem Caesar, in der Ukraine der Wojewode von Russland, Jeremias Wiśniowiecki, dem Kosaken Chmielnicki.

Es kann mithin nicht auffallen, dass Twardowski, durch diese Analogie verlockt, nicht die Aeneis, wie es üblich war, sondern die „Pharsalia“ sich zum Muster genommen und in seiner „Wojna Domowa“ nachgeahmt hat.

Inwiefern er im Stile von seinem Vorbilde abhängig war, ist schwer zu entscheiden. Wahrscheinlich geht aber seine leidenschaftliche, etwas schwülstige Sprache zum Teil auf den Einfluss Lucans zurück, obwohl nicht zu verkennen ist, dass ein leidenschaftlicher Eifer, eine ungemeine Kraft, verbunden mit etwas pompösen Wesen, in dem Charakter des Dichters begründet war und in seiner Sprache zum Ausdruck hatte kommen müssen. Man wird wohl das Richtige treffen, wenn man annimmt, dass gerade diese Eigenschaften ihm den geistig verwandten Lucan nahe gebracht und die „Pharsalia“ zu seiner Lieblingslektüre gemacht haben, welche wiederum auf seine eigene Sprache zurückgewirkt hat.

Unzweifelhaft geht aber eine andere Eigentümlichkeit der „Wojna Domowa“ auf die „Pharsalia“ Lucans zurück: die häufige Unterbrechung der Darstellung durch persön-

liche Bemerkungen des Dichters, längere und kürzere Apostrophen, Betrachtungen moralischen und politischen Inhaltes. Solche selbständigen, in der ersten Person gehaltenen Betrachtungen sind der polnischen Litteratur vor Twardowski fremd; auch seine eigene „Legacya“ und „Władysław IV.“ sind von ihnen frei, und der Dichter zieht es vor seine Gedanken anderen Personen in den Mund zu legen. Erst in der „Wojna Domowa“ nehmen sie eine hervorragende Stellung ein, bald aphoristisch in die Darstellung eingestreut, bald ganze Seiten weit ausgeführt, und erhalten ein Bürgerrecht in der historischen polnischen Epik, bis sie bei Potocki ihre grösste Anwendung erreichen.

Ausser dieser Anlehnung allgemeiner Art, der Art und Weise der Darstellung und einem gewissen Einflusse auf die Sprache, ist von einer Einwirkung Lucans auf Twardowski nicht viel zu merken. Er hat sich weder seine Vergleiche, noch seine Sentenzen angeeignet und sich nur eine einzige Entlehnung in der Einleitung zu seinem 1. „Kriege“ erlaubt. Die Bemerkungen mit denen Lucan sein Epos begonnen, die Schilderung des Unglücks, welches die Bürgerkiege über Rom gebracht, waren so verfasst, dass sie ohne weiteres auch auf die Zustände in Polen sich anwenden liessen. Die Versuchung war zu gross, und Twardowski hat nicht widerstanden. Er hat aber Lucan nicht ausgeschrieben, sondern seine Einleitung frei umgearbeitet, so dass ausser den Gedanken nur wenige Verse auf sein Vorbild hinweisen.[1])

Daneben finden sich in der „Wojna Domowa“ Spuren eines Einflusses des „Befreiten Jerusalem“ in der Übersetzung Peters Kochanowski, der „Aeneis“ und der Gedichte Johannes Kochanowski.

Die Übersetzung des „Befreiten Jerusalem“ hatte sich Twardowski in seinen ersten Werken zum Vorbilde ge-

[1]) Vergl. Pharsalia I. V. 1—32 — W. D. I. 1—2.

nommen und sich neben einigen Vorzügen auch ihren grössten Fehler zu eigen gemacht, die lateinische Konstruktion der polnischen Sprache. Dieser Fehler, der besonders in „Władysław IV." störend zu Tage tritt, steigert sich in der „Wojna Domowa" unter dem Einfluss der schwülstigen Sprache Lucans und macht den Ausdruck zuweilen recht schwerfällig und unverständlich. In dieser Beziehung hat Twardowski sein Vorbild weit überholt, nicht eben zu seinem Vorteile, besonders da, wo er lateinische Phrasen einfach ins Polnische übersetzt und schreibt: *„liga uderzona* z narodem"; *„pokój uderzony"* (foedus icere); „czymeś *sprawił go powolniejszego"* (dopp. Acc.) etc. etc.

Entlehnungen aus der Übersetzung des „Befreiten Jerusalem", die in den ersten epischen Schriften Twardowski's ziemlich häufig sind, weist die „Wojna Domowa" nur wenige auf, und zwar sind es zumeist auch sonst ziemlich gebräuchliche Redewendungen allgemeinen Inhaltes [1]).

Wichtiger ist die Frage, aus welcher Quelle Twardowski diejenigen von seinen Vergleichen entnommen hat, die augenscheinlich auf klassische Themen zurückgehen. Im letzten Grunde gehen sie alle auf die Äneis zurück, aber man würde irren, wollte man annehmen, dass sie thatsächlich alle diesem Werke entnommen sind.

Die klassische Poesie und vor allem ihre Vergleiche galten für eine Art litterarischen Gemeingutes, aus dem jeder nach Belieben schöpfen durfte, ohne sich den Vorwurf der Unselbständigkeit zuzuziehen. So enstand mit der Zeit eine grosse Anzahl von Übersetzungen, Überarbeitungen und Variationen derselben Themen, bei späteren Dichtern wiederum Anlehnungen an bereits vorliegende Variationen; und je weiter wir uns von dem Ausgangspunkte entfernen, desto

---

[1]) Vergl. Tasso (Godfred albo Jer. wyzwol. przez P. Kochanowskiego. Ostrów 1856) S. 4 — W. D. II. 65; Tasso S. 43 — W. D. I. 2.

schwerer fällt es, die unmittelbare Quelle des Dichters und somit den Einfluss festzustellen, unter dem er gestanden.

Bei Twardowski ist die Entscheidung in den meisten Fällen ganz unmöglich. Wir finden bei ihm wohl viel Anklänge, aber nur wenig Entlehnungen, so dass wir auch solche Vergleiche, die ursprünglich auf ein uns bekanntes Motiv zurückgehen, doch manchmal als originell zu bezeichnen haben.[1])

Von den nicht zahlreichen Vergleichen in der „Wojna Domowa", welche weniger selbständig ausgearbeitet sind, weisen die meisten auf die Übersetzung des „Befreiten Jerusalems" hin,[2]) einige sind auch direkt der Äneis entnommen.[3])

Wie fast alle älteren polnischen Dichter, ist auch Twardowski in einem gewissen Grade von Johann Kochanowski abhängig. Während diese Abhängigkeit aber in seinem „Satyr na tw. Rzptéj" und seinen lyrischen Gedichten ganz bedeutend ist, ist sie in der „Wojna Domowa" nur wenig bemerklich. Am deutlichsten ist noch die Anlehnung an die „Treny" in dem wehmütigen Nachrufe, den Twardowski seinem hochverehrten Władysław IV. gewidmet hat.[4]) Sonst sind es nur einige Kleinigkeiten im Stile, etwa die Vorliebe für kurzgefasste und prägnante disjunktive Sätze und einige wenige Redewendungen, die vielleicht auf das Vorbild des Johann Kochanowski zurückgehen.[5])

[1]) Vergl. W. D. I. 86 — Tasso S. 210 — Jan Kochanowski (Wydanie pamiątkowe. Warszawa 1884) I. 370.

[2]) Tasso S. 280 — W. D. IV. 211; Tasso 359 — W. D. IV. 132; Tasso S. 459 — W. D. II. 43.

[3]) Aen. II. 304 — W. D. I. 16; Aen. VII. 586 — W. D. III. 92.

[4]) W. D. I. 11, 12.

[5]) W. D. IV. 140. — J. Koch. „Odprawa posłów greckich". Vers 490; W. D. II. 82. — J. Koch. „Satyr", Vers 283.

Fassen wir die Resultate der obigen Betrachtung zusammen, so ergiebt sich, dass in der „Wojna Domowa“ ein gewisser Einfluss sowohl ausländischer als auch polnischer Dichter sich geltend macht, jedoch im Gegensatze zu früheren Werken Twardowski's zurücktritt.

In seiner Jugend hatte Twardowski viel aus den anerkannten poetischen Vorbildern geschöpft und sie nachgeahmt: Vergil und Tasso in der „Legacya“ und „Władysław IV.“, Kochanowski im „Satyr“, alle und ausserdem Horaz in seinen lyrischen Gedichten. Aber er ist nicht immer Nachahmer geblieben. Er hatte sich an seinen Vorbildern herangebildet, sie in sich aufgenommen und seinem Geiste assimilirt; und betritt er auch in seinem letzten Werke neue Wege, indem er sich an Lucan anlehnt, so ist seine Entwickelung doch bereits als vollendet zu bezeichnen. Er hat sich in der „Wojna Domowa“ zu einer Selbständigkeit durchgerungen, wie sie bei den damaligen Dichtern selten ist; er besitzt nicht nur eigene Gedanken, sondern auch eine ihm allein eigentümliche Sprache voll Kraft und Reichtum, mit einer Fülle von eigenen Wendungen, Bildern und Vergleichen, alles nicht mehr anderen poetischen Werken entnommen, notdürftig den eigenen Gedanken angepasst, sondern originell und selbständig verarbeitet.

Es ist dies eine eigentümliche Sprache, die Sprache der „Wojna Domowa“, der grösste Fehler und einer der grössten Vorzüge Twardowski's. Durch ihre lateinische Konstruktion erscheint sie manchmal schwerfällig und unverständlich, anderseits aber zeichnet sie sich aus durch eine ungemeine Kraft, eine Flüssigkeit und Schmiegsamkeit, die aller Schwierigkeit der Darstellung spottet, durch einen Reichtum, den vor Twardowski niemand, nach ihm nur Wacław Potocki entwickelt hat. In der letzten Beziehnung ist die „Wojna Domowa“, wie die Werke Twardowski's überhaupt, ein noch nicht genügend ausgebeuteter Schatz für den Lexikographen, reich an seltenen, zuweilen ganz

unbekannten Worten, von denen man nicht weiss, ob sie nur in seinem Werke erhalten, oder von dem Dichter selbst mit grosser Sprachkenntnis und grossem Glück gebildet worden sind.

Wir geben hier eine kleine Auslese der selteneren und interessanteren:

Bastram, u, m., ἅπ. λεγ, türkischen Ursprungs, ein Nahrungsmittel. „W niewoli tatarskiéj tylko ziemię i ciorbę i *bastramy* i suchary miał sobie pozwolone.“ W. D. I. 97.

Chęchy, ów, m., fehlt bei Linde, ἅπ. λεγ. = Niederes Strauchwerk, Stoppeln; noch heute in Grosspolen gebräuchlich. A wprzód w owe *chęchy*.... Przyjemski swą piechotę na nich wyprawuje.“ W. D. II. 60.

Czerwiec, u, m.[1]) = polnische Schildlaus, übertragen = Purpur; vergl. czerw = Wurm. „Dziełem grubo szytym od *czerwcu* i jedwabiów.“ W. D. II. 42.

Czubaj, a, m. = Pelz (mit Kapuze?), vergl. czub, czubek = Spitze. Linde kennt nur czub und czuba. „*Czubaj* ruski.“ W. D. I. 77.

Harast, fehlt bei Linde; = gut, sehr; ein Russismus = гораздо, гораздъ. „Kanclerz, który przekaził *harast* dzieło swoje.“ W. D. IV. 239.

Kutnar, u, m. „Chudej wziął refekcyej z wołoskim *kutnarem*, który tedy niebieskim zdał mu się nektarem.“ Kommt sonst nur noch einmal vor in den „Roxolanki“ von S. Zimorowicz. (Bei Bobrowicz, Leipzig 1836. Seite 201). „Darmo tokajscy winiarze, darmo topicie grona na *kutnarze*.“ = Eine Art Getränk, wohl Wein; Adjectivum: *kutnarski*.

Linąć; „deszcz *linąc*“...; = giessen; heute nur noch *lunąć*. mit unerklärtem „u“. Vergl. *liti*.

Narężyć = beeinträchtigen; wohl derselbe Stamm wie in *oręże*.

Nastrożyć, W. D. I. 29. fehlt bei Linde = spitzen,

---

[1]) Im Texte fehlerhaft: „od czewcu.“

aufrichten. Vergl.: *nastroga, i, f.* = Angel. Z. B: „Suma na *nastrogę* złapie.“ Tward. Nad. Paskw.

Obierz, y, f. W. D. II. 33. = Fessel, Bande. Wurzel: *werx*; asl.. wrъzą = ich binde.

Obłomisty, a, e. „Gmach *obłomisty* uchodzi za ciężarem.“ W. D. II. 29. Fehlt bei Linde. Wohl eigene Bildung des Dichters von *obłomić* = gebrechlich.

Pęchy, ów, m. „Z jakim nosem ogary i ostrymi *pęchy* po zwierzu przyczajonym łowczy wysforuje.“ W. D. II. 60. Sonst nur im Singular gebräuchlich: *pęch* = Geruch (activ).

Pieczyć. „Boskie oko *pieczy.*“ W. D. III. 111. Fehlt bei Linde. Wurzel: *pek;* mieć na pieczy, opiekować się — sorgen für etwas.

Płuchater, a, m. Fehlt bei Linde. Eine eigene Bildung des Dichters von *pług,* analog dem Worte *bohater* = Pflüger, Bauer. „W prostym ubiorze *płuchatera.*“ W. D. I. 77.

Pluszczeć; „niebo *pluszczejąc*“. W. D. I. 19. Vergl.: *plusk* = plätschern.

Pociekać; fehlt bei Linde; dociekać, dociec = finden, ausfindig machen. „Czego przechadzki nie *pociekały* w domach.“ W. D. IV. 166.

Przekińczyk, a, m. W. D. I. 93 und sonst öfters bei Twardowski vorkommend = Deserteur, gebildet von *przekinąć* = umwenden, umkippen; Russismus (kleinrussisch: перекинчикъ.)

Przytachnąć, W. D. II. 20 = anziehen; sonst im älteren Polnisch öfters: *tachnąć.*

Sołocha, y, f.; fehlt bei Linde. Wieszczka owa wzięta i z drugą swą *sołochą* towarzyszką ścięta“, W. D. I. 49; ein russisches Wort: солоха = Nixe, unreinliches, ungekämmtes Mädchen; bei Twardowski: Zauberin.

Stegno, a, n. W. D. I. 98 = Pfad, Spur; asl. *stьgna* = Gasse; kommt in zwei Formen vor: mit hartem Vocal, *steg*no (*stecz*ka) und mit weichem, *ścieg*no (*ścież*ka).

Szewluch, a, m. „Z którymi po kabakach lada się monstruje dzisiaj *szewluch.*“ W. D. I. 2. Sonst bei Twardowski nur noch in „Władysław IV“, S. 180: „Cóż! Morskich tych *szewluhów*, śmierdzących śledziami (Schweden) nie mieliby za morze zasiec nahejkami?“ Im Grunde liegt russ. шевелюга, conf. шевелить = Taugenichts.

Tarchać; tarkać = raspeln, rauhes Geräusch machen, dann schwatzen, vom Gerücht gebräuchlich.

Uskrzynąć. „Dosyć o te szkopuły żem się nie *uskrzynął*“, W. D. IV. 256 = abklemmen, abquetschen; *uskrzynąć się* = Schaden nehmen.

Zgichnąć. „*Zgichniona* gromada“. W. D. III. 71. Kommt nur bei Twardowski vor, ausser dem obigen Beispiel nur noch in „Władysław IV.“, 156: „Muzo porusz, jaki był konkurs i *zgichnienie*“ (w Brukseli); Wł. IV., 166: „Żeby *zgichnionemu* ukrył się gminowi, przywrze szyb kryształowych“ (karocy). [1])

Żłop, u, m. „*Żłopy* krwawonure“, W. D. III. 67 = Rinne, eine Nebenform zu żłób, u, m.

Daneben finden sich in der „Wojna Domowa“ auch zahlreiche ältere, im 17. Jahrhundert bereits antiquirte Formen. So: *Xięża, y,* f., als Kollektivbegriff; *w rzeczy,* w mowie = als ob; *zimie, lecie* = Lok. ohne Präpos. in Zeitbestimmungen; o *pięć*dziesiąt tysięcy; *zdadzą* się mieć w garści wojsko nasze; *szcie, szcia, szciem* = das Gehen; alte Dualformen, wie nozd*rzema* u, a [2]); *pamiętnik* = człowiek, który pamięta etc.

[1]) Die Ethymologie des Wortes ist nicht klar. In dem südlichen Teile der Provinz Posen hat sich bis auf den heutigen Tag ein Verbum: „*gichnąć*“ = giessen, stürzen (aktiv) erhalten (aus dem Deutschen „giessen“?). Vielleicht ist es mit dem „*zgichnąć*“ des Twardowski identisch.

[2]) „*Ima*“ Dat. Dual. des pers. Pron. der 3. Person, W. D. IV, 216, ist wohl nur Druckfehler für „*im*“, da der betreffende Vers eine Silbe zu viel zählt.

Gegenüber der reinen und harmonischen Sprache eines Joh. Kochanowski stellt die Sprache des Twardowski bereits einen Verfall dar. Sie ist entstellt nicht allein durch ihre lateinische Konstruktion, sondern auch durch Provinzionalismen und Fremdwörter.

Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts hatten einige polnische Dichter aus dem Westen des Reiches wohl unter dem Einflusse der deutschen Sprache die Bildung von zusammengesetzten, dem polnischen Idiom fremden, Adjectiven aufgebracht. Besonders hatten solche Missbildungen Klonowic [1]) und Joh. Rybiński [2]) gepflegt. Twardowski, der aus Grosspolen stammte, wo die deutsche Sprache viel verbreitet war, hat sie nachgeahmt, und so finden wir bei ihm eine Menge Zusammensetzungen, wie *wężorody, śleporody, krwawowiry, darmosilny u. a. m.* [3])

Daneben zeigt Twardowski eine eigentümliche Vorliebe für die nicht besonders wohllautenden und im Polnischen wenig gebräuchlichen Komparative von Partizipien praet. pass., wie *zginieńszy, ukarańszy, przegryzieńszy* etc. Auch findet sich zuweilen in der „Wojna Domowa“ die Anwendung dieses Partizips im aktiven Sinne. So schreibt Twardowski: „Powódź, cokolwiek ma *zastąpionego,* potopi.“ W. D. I. 9; oder: „Cyklopom *porwanym* się na Bogi.“ W. D. II. 10.

Provinzionalismen sind im Ganzen selten und beschränken sich auf einige wenige Formen, die auf Grosspolen hinweisen, wie *„kożdy“, „Wielgopolska“, „Wielgopolanie“.* Störender wirkt die Unzahl von Fremdworten, die Twardowski anwendet. Dass er sich nicht scheute, lateinische

---

[1]) Klonowic war in Sulmierzyce an der schlesischen Grenze geboren.

[2]) Joh. Rybiński verbrachte sein ganzes Leben in deutschen Gegenden; zuerst in Danzig, später in Thorn.

[3]) Auffallend oft kommen solche Zusammensetzungen in Wład. IV. vor, in der W. D. sind sie verhältnismäsig seltener.

Eigennamen metaphorisch zu gebrauchen, ist erklärlich, denn darin folgte er nur dem Beispiele seiner Vorgänger. Aber er ist weiter gegangen als sie, indem er auch anderen lateinischen Worten Eingang in die polnische Sprache verschaffte. So lesen wir bei ihm oft *umbra* für cień; *rumor* für zgiełk, *impet* für napaść, siła; *liquor* für płyn, *inwidya* für zazdrość etc.

Zahlreicher noch als diese „Makaronismen" sind selbständige Entlehnungen aus anderen lebenden Sprachen [1]), aus dem seit Bona Sforza am Hofe beliebten Italienischen [2]), aus dem Türkischen [3]), welches der Dichter 1621 in Konstantinopel kennen gelernt hatte, und besonders aus dem Russischen [4]), wie sich letzteres aus dem langjährigen Aufenthalte Twardowski's in Kleinrussland erklärt.

Zum grossen Glücke für die „Wojna Domowa" hat Twardowski nicht sein ganzes Werk gleichmässig mit Fremdworten bedacht, sondern sie nur an gewissen Stellen zusammengehäuft. Die Latinismen und die im ganzen selteneren Entlehnungen aus dem Italienischen durchziehen freilich die ganze Darstellung; aber er hat sich wohl gehütet, mit seinen zahlreichen Russismen und Tatarismen eben so freigebig zu verfahren. Der grösste Teil des Werkes ist von ihnen fast gänzlich frei; und nur dort, wo er von Kosaken und Tataren spricht, lässt er seiner ukrainischen Sprache freien Lauf, als ob er diese Völker durch die Einstreuung ihrer Wörter

[1]) Die zahlreichen Germanismen und Bohemismen sind nicht speziell eine Eigentümlichkeit der Sprache Twardowski's, sondern waren allgemein gebräuchlich.

[2]) Foza = foggia; kawecan = cavezzone; impreza = impresa; kredenc = credenza; maniera etc.

[3]) Komysz = Gebüsch; temruk = Fessel; czair = Wiese, Au; ciorba = Brühe, bastram etc.

[4]) Sałamacha = Brei; pożadny (poln. pożądany) = erwünscht; kisiel = Mehlsuppe von Sauerteig; mir = Frieden; harast = gut, sehr; sołocha = Zauberin; doczka = Töchterlein; guńka = zottige Decke; szewluch = Taugenichts; kabak = Schenke; dureń u. a.

besser charakterisen wollte, und man muss gestehen, dass dadurch die Darstellung ebensoviel an Wahrheit gewinnt, als die Sprache an Reinheit verliert.

Wie die Sprache, so ist auch die Darstellung in der „Wojna Domowa“ durchaus ungleichmässig, und im engsten Zusammenhang mit dem poetischen Werte des dargestellten Ereignisses schwankt sie zwischen einer Schwerfälligkeit, die an Unverständlichkeit grenzt, und einer Frische und Anschaulichkeit, die mit den besten litterarischen Erzeugnissen des 16. Jahrhunderts um den Vorrang streiten könnte. Neben schleppenden und langweiligen Berichten über Heeresbewegungen, neben prosaischen Inhaltsangaben von Verträgen und Friedensschlüssen finden wir in dem Werke Twardowski's eine reiche Anzahl geschickt erfasster und ungemein lebendig dargestellter Kampfszenen, Episoden aus dem politischen und sozialen Leben, ergreifende Schilderungen der Bedrückung, welche das ganze Land von Freund und Feind hatte erdulden müssen.

Eine wichtige Rolle in der Darstellung der „Wojna Domowa“ spielen wohlgewählte und meist sehr gut durchgeführte Vergleiche, in denen der Dichter ungemein erfinderisch und geradezu unerschöpflich ist. Er fügt sie gewöhnlich nicht lose an das Satzgefüge der Schilderung, sondern flicht sie mit Vorliebe in die Konstruktion des Satzes ein, und benutzt sie nicht allein, um die Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung zu erhöhen, sondern zuweilen auch, um zu gleicher Zeit ein Urteil über die handelnden Personen einfliessen zu lassen. Chmielnicki, der vor Żbaraż hinterlistig Zugang zum polnischen Lager sucht, ist ihm ein gefrässiger Wolf, der zur Nachtzeit um den Schafstall herumschleicht, um eine Öffnung zu finden und seinen Blutdurst zu sättigen.[1]) Die Kosaken, die von den grosspolnischen Truppen in wilder Flucht in einen nahen Bach getrieben

[1]) W. D. I. 62.

werden, vergleicht er mit Vieh, das haufenweise in den Stall gedrängt wird.[1]) Den Mut der moldanischen Wojewodentochter Rosandra, welche sich nicht scheute, einen „gruby i nikczemny z gruntu dureń", den Sohn Chmielnicki's, Tymoszek, zu heiraten, findet er ähnlich dem Mute eines Frosches, der seiner Natur gemäss sich nicht fürchtet, im Schmutze zu versinken[2]), u. s. w.

Es giebt fast kein Ereignis, das Twardowski nicht durch einen wohlgewählten, und manchmal auch recht originellen[3]) Vergleich zu illustrieren vermöchte, und seine Erfindungskraft und Herrschaft über die Sprache ermöglicht es ihm, auch die grössten Schwierigkeiten dabei spielend zu überwinden. Er zieht in den Bereich seiner Vergleiche alles, was ihm passend und zutreffend erscheint, Verhältnisse aus der Geschichte des Altertums vom trojanischen Kriege an bis Augustus, Motive klassischen Ursprungs, das alltägliche Leben, Zoologie, Baukunst und selbst Pathologie, verweilt aber am liebsten bei der Jagd und den ländlichen Verhältnissen. Überall weiss er tiefe und manchmal verblüffende Analogieen zu Einzelheiten seiner Darstellung herauszufinden und sie in eine klare und kräftige Fassung zu bringen, welche vorteilhaft von der verwickelten Konstruktion der Schilderung selbst absticht. Es giebt wohl keinen polnischen Dichter, der ihn an Reichtum in Vergleichen überträfe, und nur wenige erreichen ihn in der Trefflichkeit der Durchführung, Kraft und Originalität. In Bezug auf Sprache und Darstellung nehmen sie in der „Wojna Domowa" unstreitig die erste Stelle ein, und die Schilderung selbst kann sich, mit einigen wenigen Ausnahmen, mit ihnen weder an Kraft und Schärfe, noch an Schönheit messen.

Nirgends aber sinkt die Darstellung zu einem wässerigen und farblosen Geschwätz eines blossen Reimschmiedes

[1]) W. D. I. 60.
[2]) W. D. III. 77.
[3]) W. D. IV. 149; IV. 250.

herab; überall, auch aus den schwächeren Partieen des Werkes, spricht uns an der urkräftige, selbständige und feurige Geist eines Dichters, eines der Besten seiner Zeit, um sich oft zu einer wahren Begeisterung emporzuschwingen. Zugänglich allen edlen Regungen des menschlichen Herzens, hatte Twardowski in den zwölf Kriegsjahren die ganze Gefühlsskala eines innigen Patrioten durchgefühlt und sie in dem Hauptwerke seines Lebens mit ergreifender Wahrheit und erstaunlicher Kraft wiederzugeben vermocht. Überall, wo er sich von seinem Gefühle fortreissen lässt, erscheint er als wahrer Dichter in Gedanken und Form, gleich beredt, ob er den Sieg seines Königs in stolzen Versen feiert und sich in Hoffnungen einer glücklichen Zukunft wiegt, oder mit erschütternden Worten die Knechtschaft seines Vaterlandes bejammert, den Tod seiner Lieblinge beklagt, oder seinen entarteten Zeitgenossen mit bitteren Worten ihre Fehler entgegenhält; ob er sich vor seinem Gott demütigt, oder in heiligem Zorne über die frechen Forderungen Chmielnicki's den König zum Kampfe aufruft und sein und aller Gutgesinnten Leben auf den Alter der Vaterlandsliebe legt.

Neben der Tiefe und Innigkeit des Gefühles, denen die „Wojna Domowa" einige ihrer schönsten Stellen verdankt, besass Twardowski eine grosse Vorliebe für abstrakte Vernunftschlüsse aus der Summe seiner ethischen und politischen Erfahrungen und liebte es, sie in Form von Maximen in sein Werk einzustreuen. Diese „Sprüche der Weisheit" zeichnen sich wohl durch eine Gewisse Schärfe und Klarheit des Gedankens aus, entbehren aber zumeist der nötigen Kürze und Prägnanz. Sie sind in der „Wojna Domowa" sehr zahlreich und treten gewöhnlich auf als allgemeine Schlussfolgerungen aus einer vorausgeschickten Erzählung oder Betrachtung.

Twardowski hat mit manchen anderen Dichtern aller Zeiten das Loos geteilt, dass seine schwächeren Werke zerlesen und in dem Himmel erhoben wurden, während sein bedeutendstes fast unbekannt blieb. Es mögen dazu die unglücklichen Kriegsjahre, in denen es entstanden, das Meiste beigetragen haben. Die beiden ersten Teile erschienen mitten im Kriege, in einer Zeit, wo die politischen Ereignisse für das Volk von grösserem Interesse sein mussten, als ein poetisches Werk. Der Aufstand des Lubomirski, die traurigen Jahre der Regierung Michaels Wiśniowiecki, die Siege Sobieski's hingegen lenkten die Aufmerksamkeit des Volkes auf andere Dinge und liessen es die 12-jährigen Kämpfe der Vergangenheit vergessen, und mit ihnen das Werk des Twardowski, um so mehr, als es nur teilweise im Drucke vorlag.

Als es endlich 1681 vollständig herausgegeben wurde, da kam es einmal zu spät, andererseits enthielt es eine scharfe und rücksichtslose Kritik der „goldenen Freiheit“ und anderer politischer Missstände in Polen und eignete sich darum nicht zur Lektüre für den Adel der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der die einheimischen Einrichtungen für die besten hielt und die „goldene Freiheit“ zu einem unantastbaren politischen Dogma erhoben hatte.

So ist es denn erklärlich, dass das trotz seiner unbestrittenen Mängel in jeder Hinsicht bedeutendste Werk Twardowski's keine so günstige Aufnahme und Beachtung gefunden hat, wie seine früheren Schriften. Die wuchtige Sprache, der Reichtum an Bildern und Vergleichen, die Selbständigkeit des Gedankens hatten unserem Dichter schon früh eine ausserordentliche Beliebtheit verschafft, ihm Freunde und Nachahmer erworben, aber nirgends finden wir Anklänge an die „Wojna Domowa“, und nichts berechtigt uns zu dem Schlusse, dass sie unter den Zeitgenossen auch nur besonders bekannt gewesen wäre.

Dagegen ist ein tiefgehender Einfluss der epischen

Werke Twardowski's und auch seiner „Wojna Domowa“ nicht zu verkennen bei Wacław Potocki in seiner „Wojna Chocimska“. Dieses eigentümliche Gedicht voll hervorragender poetischer Schönheiten, lebendiger und anschaulicher Schilderungen, politischer und moralischer Betrachtungen und satirischer Ausfälle gegen die entarteten Zeitgenossen, dabei im Ganzen klar und abgerundet, ist ohne Zusammenhang mit der „Wojna Domowa“ nur schwer zu erklären. Ihrer eigentümlichen, streng historischen und doch unbestritten poetischen Form liegt zu Grunde die Art und Weise der epischen Darstellung in der „Wojna Domowa“, welche Potocki wieder aufgenommen, und veredelt durch Anlehnung an das klassische Epos, zu einer grossen Vollendung gebracht hat. Auf den Einfluss des Twardowski geht zurück die historiche Wahrheit der „Wojna Chocimska“, die Einflechtung der Vergleiche unmittelbar in das Satzgefüge der Schilderung, und vor allem die Vorliebe für die Unterbrechung der Darstellung durch persönliche Bemerkungen des Dichters. Dagegen vermeidet es Potocki sorgfältig, mit unpersönlichen Heeresmassen zu operiren, sondern er stellt überall handelnde Personen in den Vordergrund und weiss ihren Charakter gewöhnlich sehr wohl zur Geltung zu bringen. Dadurch hat er das polnische historische Epos wiederum dem ursprünglichen Vorbilde näher gebracht, von dem Twardowski ausgegangen war, sich aber gleich weit entfernt hatte, ohne dass ein unmittelbarer Einfluss Lucans in der „Wojna Chocimska“ nachzuweisen wäre.

Neben der Form der Darstellung finden sich auch im Texte der „Wojna Chocimska“ Anlehnungen an das Werk des Twardowski, sind aber im Ganzen selten, und mit wenigen Ausnahmen [1]) nicht ganz unzweifelhaft.

---

[1]) Wojna Chocimska (Warszawa 1880) S. 304 — W. D. IV, 262; Wojna Chocimska, S. 335 — W. D. I, 47.

Wacław Potocki ist der einzige polnische Dichter, in dessen Werken wir die Kenntnis und den Einfluss der „Wojna Domowa“ nachzuweisen vermögen. Sonst hat sie auf die Entwickelung der polnischen Litteratur keine unmittelbare Wirkung ausgeübt, und ist sie auch nicht ganz vergessen worden, so finden wir sie doch fortan nur in bibliographischen, litterargeschichtlichen und ähnlichen Werken mit wenigen Worten erwähnt.

Während Polen seinen ersten bedeutenden Epiker mit unverdienter Vergessenheit lohnte, hat die „Wojna Domowa“ von einer anderen Seite ernste Beachtung gefunden, und zwar in einem Masse, wie es Twardowski selbst, der nur „seiner Muse und seinen Polen“ [1]) zu singen meinte, kaum erwartet haben mochte. Die im 17. Jahrhundert neu aufblühende kleinrussische Chronistik schenkte der ersten vollständigen Darstellung der Kriege Chmielnicki's, wie sie in der „Wojna Domowa“ geschlossen vorlag, eine grosse Beachtung, nicht als einem poetischen Werke, sondern als einer Quelle ersten Ranges für die kleinrussische Geschichte der Jahre 1648—1660. Während Stefan Sawicki, Schreiber des Dubieńskischen Regiments den ersten Teil der „Wojna Domowa“ (1648/9) in einer kleinrussischen Überarbeitung erscheinen liess [2]), hatte Samuel Wieličko, wohl der bedeutendste der kleinrussichen Chronisten, das Werk des Twardowski seiner Chronik von 1848—60 zu Grunde gelegt [3]),

---

[1]) W. D. Krakau 1660. Vorrede des Autors.

[2]) Повѣсть о козацкой зъ Поляками войнѣ чрезъ Зѣновія Богдана Хмелницкого, гетмана войскъ запорозскихъ точившойся.... отъ книги, названой Война Домовая, нарѣченіемъ Самойла Твардовского, ритмами полскими составленной и въ Калѣшу року 1681 напечатанной, вкратцѣ малороссійскимъ нарѣчіемъ вписсанная въ року 1718 апрѣля“.

[3]) Самойло Величко. „Сказаніѣ о войнѣ козацкой зъ Поляками чрезъ Зѣновія Богдана Хмелницкого и т. д.

und am Schlusse eine kurze Inhaltsangabe der „Wojna Domowa“ angehängt [1]).

Auch eine vollständige Übersetzung des Twardowskischen Werkes wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts von Stefan Łukomski angefertigt, scheint aber verloren gegangen zu sein.

---

[3]) „Придатокъ до книги Твардовского отъ Самойла Величка зъ тоейжъ книги коротко винятій“.

Welche Beachtung die „Wojna Domowa“ auch in ihren Einzelheiten als poetische Leistung beanspruchen darf, ihr Hauptwert liegt in ihrem Inhalte, dem historischen Material, das sie enthält.

Der Dichter hatte in seinen 4 historischen Gedichten eine zusammenhängende Darstellung der politischen Ereignisse von 1648—60 geben wollen und keine Mühe gescheut, um der Aufgabe, die er sich gestellt, gerecht zu werden. Es ist erstaunlich, wie ein kleiner Adeliger, der fern von dem Mittelpunkte des politischen Lebens auf seinen Landgütern weilte, in jener Zeit der schlechten Kommunikation, des Mangels an Zeitungen, mitten in den Unruhen des Krieges eine so ungeheure Menge zuverlässigen Materials zur zeitgenössischen Geschichte hatte sammeln können. Abgesehen von der summarischen Darstellung des Krieges in Lithauen 1648/9 und von der augenscheinlichen Vernachlässigung der späteren Kämpfe mit Russland [1]), hat Twardowski in der „Wojna Domowa“ eine erschöpfende und bis ins kleine gehende Schilderung des 12-jährigen Krieges unter Johann Kasimir gegeben und in sein Werk alles aufgenommen, was ihm irgendwie von Bedeutung und Interesse

[1]) W. D. 256 lässt Twardowski durchblicken, dass er die Kämpfe mit Russland absichtlich von seiner Darstellung ausgeschlossen hat, um nicht noch einmal bei dem Zaren Anstoss zu erregen, wie einst durch seinen „Władysław IV“.

erschien. Freilich hält er sich oft auf der Oberfläche, ohne in die inneren Gründe der politischen Ereignisse einzudringen; aber das war auch nicht seine Absicht. In der Vorrede zur ersten Ausgabe von 1660 nennt er sich zwar einen Historiker, stellt sich aber ausdrücklich in Gegensatz zu den zünftigen Geschichtsschreibern, die „grandiori stylo“ dasselbe Thema behandelten. Zu seinem ersten „Kriege“ hatten ihm die Heldenthaten seines Gönners, des Fürsten Jeremias Wiśniowiecki, die Feder in die Hand gedrückt, ihn wollte er preisen und seinem Volke als nachahmungswertes Vorbild hinstellen; der zweite Teil galt einer Verherrlichung des Sieges bei Beresteczko, war ein Ausdruck des patriotischen Stolzes über die polnischen Waffenerfolge; die beiden letzten Teile aber hat er augenscheinlich geschrieben, um nicht mitten im Kriege abzubrechen, sondern seine vollständige Darstellung zu liefern. Er wollte weniger eine Geschichte, als ein Bild der zeitgenössischen Ereignisse geben, zu eigener Zerstreuung und zum Nutzen seiner Mitbürger [1]), und diesem Umstande verdankt die „Wojna Domowa“, dass sie nicht eine gereimte Chronik geworden ist nach Art der Chroniken des Stryjkowski, sondern ein auf streng historischer Grundlage fussendes poetisches Werk.

Twardowski hat es verschmäht, vielleicht auch nicht vermocht, sich über die Zeit zu stellen, die er geschildert, ruhig und leidenschaftslos den Gang der Ereignisse in seinem Werke wiederzugeben und sie zu einem Ganzen zu verküpfen. Er steht mitten in den Wirren der Zeit, nimmt im Geiste Anteil an allem, was auf die polnischen Verhältnisse Bezug hat, spürt den schwachen Pulsschlägen des polnischen Lebens nach, zeichnet mit Genugthuung jedes Aufflackern des nationalen Geistes, jeden Sieg seines Volkes auf, hält ihm jede selbstverschuldete Niederlage mit bitte-

---

[1]) „Mnie penitiora nie przenikając dosyć nadmienić loquendo Musis a Polakom swoim“. Vorrede zum I Teile der W. D. Krakau 1660.

ren Worten vor und ruft es auf zur Umkehr, zur Besserung. Mitten in dem unaufhörlichen Wechsel von politischen Ereignissen und Personen bilden Geist und Tendenz des Dichters das einzige feste Moment und zugleich die Norm für die Beurteilung der Handlung.

Darum ist die „Wojna Domowa“ nicht allein eine reiche Quelle für die politische Geschichte Polens der Jahre 1648—60, sondern giebt uns zugleich das Bild eines kleinen polnischen Adeligen aus der Zeit Johannes Kasimirs mit allen seinen Sympathieen und Antipathieen, seinen religiösen, socialen und politischen Anschauungen, und da wir den Dichter nicht aus seiner Zeit und Umgebung herausreissen können, unter deren Einfluss er stand, zugleich ein Bild der Anschauungen eines gewissen Teiles der polnischen Adelsgesellschaft überhaupt, der damaligen öffentlichen Meinung.

Es macht Twardowski Ehre, dass er bei der Darstellung der zeitgenössischen Ereignisse von seinem subjectiven Standpunkte aus die Geschichte nicht verfälscht hat, dass er sich durch seine persönlichen Sympathieen und Antipathieen nie zur Parteilichkeit hat verleiten lassen, sondern seinen gehasstesten Feinden Gerechtigkeit widerfahren liess und seinen nationalen Helden nur so viel Lob zuerteilte, als sie es wirklich ihm verdient zu haben schienen. Wenn er in seinem ersten „Kriege“ Jeremias Wiśniowiecki den Retter Polens nennt, ihn mit Achill vergleicht, und für den einzigen Mann ansieht, welcher die Kosaken zu bewältigen vermöchte, so wiederholt er nur die Ansichten des in Kleinrussland ansässigen Adels, der in dem Fürsten den grössten Helden der Zeit bewunderte. Die Verehrung, die er ihm zollte, war weniger in der Absicht begründet, sich eine Gunst zu erwerben oder zu erhalten, als in der mächtigen Persönlichkeit des russischen Wojewoden selbst, die auf jeden Kriegsmann eine magische Wirkung hatte ausüben müssen, und es ist bezeichnend, dass er seinen Bruder Dy-

mitr, an dessen Gunst ihm nicht weniger hatte liegen müssen, nur mit wenigen Worten erwähnt; die Karte seines Lebens war, wie er sich ausdrückt, von der einen Seite noch unbeschrieben.

Es ist freilich nicht zu verkennen, dass der Dichter in dem ersten Teile seines Werkes einem gewissen Provinzionalismus huldigt und angesichts der Gefahr, die den Adel in der Ukraine bedrohte, die Interessen Gesammtpolens aus den Augen verliert. Aber in Kleinrussland wurde der Kosakenaufstand thatsächlich als eine gesammtpolnische Gefahr aufgefasst, und es ist erklärlich, dass Twardowski unter dem Einflusse seiner Umgebung ihn in demselben Sinne auslegte und den Mann einer besonderen Verherrlichung für wert hielt, der es allein vermocht hatte, dem Anpralle der Feinde erfolgreich zu begegnen.

Eigentümlich ist die Stellung des Dichters zu Johann Kasimir. Er hatte die ersten Schritte des neuen Königs mit einem gewissen Misstrauen verfolgt, teils weil er in ihm seinen geliebten Władysław nicht wiederfand, teils infolge der Missgunst, in der Wiśniowiecki am Hofe stand. Im zweiten Teile der „Wojna Domowa“ tritt er aber, versöhnt durch die Erfolge Johann Kasimirs ganz auf seine Seite und wird zu seinem glühendsten Verehrer. Er bemüht sich, ihn überall in den Vordergrund zu stellen, feiert seine Tapferkeit, seine Umsicht und Fürsorge für das Heer und lässt sich von seiner sonst gerechten Bewunderung so weit fortreissen, dass er ihn selbst über Władysław stellt und für den Mann hält, dem es vergönnt wäre, die grossen Pläne seines Vorgängers zu verwirklichen.[1])

Dieselbe Liebe und Verehrung für den König atmet auch der III. Teil, trotzdem der Gang der Geschichte bewiesen hatte, dass die in der Einleitung zum II. Teile ausgesprochenen Erwartungen allzuhoch gespannt waren. Weit

[1]) W. D. II, 3.

entfernt, die Misserfolge des Krieges 1652/3 dem Könige zuzuschreiben, entschuldigt ihn der Dichter unter Hervorhebung seiner persönlichen Tüchtigkeit und Aufopferung für das Reich und vertröstet ihn auf eine glückliche Zukunft. Nichts lässt uns vermuten, dass derselbe Mann ein Jahr später seinen König verraten und seinem Feinde den Treueid schwören werde.

Der Verrat vor Ujście 1655, welcher einen der wundesten Punkte in der Geschichte des polnischen Adels bildet, hat in dem IV. Teile der „Wojna Domowa“ eine ziemlich eingehende und unverdächtige Behandlung erfahren, und wir können aus diesem Werke ersehen, wie harmlos dem Adel im ersten Augenblicke sein Treubruch an Johann Kasimir sich dargestellt hat. Treu seiner Gewohnheit, sich mit einer blossen Schilderung zu begnügen, teils auch aus Schonung für die Familie der Opaliński, schweigt Twardowski fast vollständig über die inneren Gründe des Verrates, bespricht dagegen das Verhalten des Adels vor Ujście mit einer Offenheit und Freimütigkeit, welche deutlich erkennen lässt, wie tief eingewurzelt die grundfalsche Ansicht über die Stellung des Reiches zum Könige in Polen war.

Man trennte in Polen den Staat sorgfältig von dem Herrscher, dem man kaum die Rechte des höchsten Beamten zusprach, und meinte ihm nur solange Treue und Gehorsam zu schulden, als es dem Einzelnen zuträglich war. Traten aber Verhältnisse ein, die ein Festhalten an dem Eide, den man dem gewählten Könige geleistet, schwer und gefährlich machten, so hielt man sich für berechtigt, ihn ebenso, wie man ihn gewählt, abzusetzen, oder, was dem gleich kam, einen anderen anzuerkennen, der dem Lande Frieden und Ruhe zu sichern schien. Dies ist der unausgesprochene Gedanke, welcher der Entschuldigung des Twardowski in der „Wojna Domowa“ zu Grunde liegt.[1])

---

[1]) W. D. IV. 132—3.

Die Redekünste des Verräters Radziejowski und des Wojewoden von Posen, Christoph Opaliński, hatten dem Adel zur Ueberzeugung verholfen, es wäre für das Vaterland vorteilhafter, den schwedischen König anzuerkennen, als zu Gunsten Johann Kasimirs einen aussichtslosen Kampf aufzunehmen. Nach der Darstellung des Twardowski hatte der grösste Teil des besser gesinnten, kleineren Adels angesichts der feindlichen Übermacht und in Sorge um die verlassenen Angehörigen das Lager verlassen, und der Vertrag kam zu Stande. Twardowski persönlich erschien die Anerkennung Karl Gustavs so natürlich, dass er keinen Anstand nahm, ihn wie einen rechtmässig gewählten König, der seine Wahl jedoch erst durch Waffengewalt durchzusetzen hätte — wie etwa Sigismund III. 1588 — in einem Gedichte zu begrüssen, ihm die Einnahme der Hauptstadt zu wünschen und die Pflichten, die er dem Reiche gegenüber hätte, in allem Ernste vorzuhalten.[1])

Erst als es sich zeigte, dass der Schwedenkönig nicht gesonnen war, die polnischen Freiheiten anzuerkennen, sondern Polen wie ein erobertes Land behandelte, als die Brutalität und Rücksichtslosigkeit seiner Söldner zu Tage getreten, und man merkte, dass der Königstausch ein recht ungünstiger war, trat eine Reaktion zu Gunsten des verratenen Königs ein, nicht weil er der rechtmässige war, sondern weil seine Regierung mehr Vortheil versprach. Als unzweideutiges Unglück für Reich und Volk wurde nun der Vertrag von Ujście für Landesverrat angesehen, und Twardowski war weit entfernt, die Schuld von sich und seinen ehemaligen Gesinnungsgenossen abzuwälzen und sie etwa den Anführern aufzubürden, wie es der Wirklichkeit entsprechend wäre. Er meint, alle seien schuldig gewesen, und am meisten der, welcher zuerst das Lager verlassen und durch sein Beispiel andere zur Flucht

---

[2]) Poezye Twardowskiego. II. 146.

verleitet hatte, so dass nur wenige zurückblieben, und an einen Widerstand nicht zu denken war.[1])

Es ist möglich und sogar wahrscheinlich, dass der auf Betreiben des Königs durchgesetzte Urteilsspruch, kraft dessen das Werk Twardowski's „Władysław IV" durch den Henker den Flammen übergeben wurde, einen Stachel in der Seele des Dichters zurückgelassen und ihm den Übertritt zu Karl Gustav erleichtert hatte; sicherlich aber war die persönliche Kränkung nicht der Hauptgrund seines Verrates gewesen. Darum finden wir Twardowski auch im IV. Teile seines Werkes überall als einen Verehrer Johann Kasimirs, als einen Bewunderer seiner Emsigkeit und Rührigkeit bei der Vertreibung des schwedischen Feindes, der ungebrochenen Kraft, die es ihm erlaubte so harte Schicksalschläge zu überwinden. Er ist es auch allein, dessen der Dichter im Vorgefühle seines nahen Todes am Schlusse der „Wojna Domowa" gedenkt; von ihm allein unter allen seinen Helden und allen seinen Gönnern nimmt er Abschied in Worten, in die er seine ganze glühende und liebevolle Seele gegossen hat.[2])

Jeremias Wiśniowiecki und Johann Kasimir sind die einzigen polnischen Gestalten, die in der „Wojna Domowa" eine besondere Berücksichtigkeit gefunden haben; alle anderen polnischen Helden und Heerführer werden nur so oft erwähnt, als der Gang der politischen Ereignisse es nöthig machte Sogar Czarniecki hat sich eine besondere Liebe des Dichters nicht erwerben können, der wohl seine hohen Verdienste um das Reich anerkannte, aber an ihm auch manches auszusetzen hatte. Zur Zeit seiner Heldenthaten hatte sich Twardowski von persönlicher Teilnahme am Kampfe bereits zurückgezogen und keine Gelegenheit gehabt, den grossen Schwedensieger kennen und bewundern zu lernen. Der Wojewode von Podlachien Peter Opaliński allein erfreut sich einer gewissen

[1]) W. D. IV. 140.
[2]) W. D. IV. 283—4.

Aufmerksamkeit des Dichters und findet bei jeder Gelegenheit liebevolle Erwähnung, ohne jedoch eine besondere Charakteristik zu erhalten.

Ebenso massvoll, wie Twardowski bei der Beurtheilung seiner nationalen Helden war, ohne je unbedeutende Thaten panegyrisch aufzubauschen und als grosse Heldenwerke darzustellen, ebenso hat er sich bei der Beurtheilung der Feinde gezeigt.

Wohlthuend wirkt besonders die Stellung, die er den aufständischen Kosaken gegenüber einnimmt. Er hält sie für polnische Bauern, die sich in Scharen auf die Ukraine geflüchtet und in beständigen Kämpfen mit ihren Nachbarn eine grosse Selbständigkeit errungen hätten. Er sieht in ihnen Empörer gegen das eigene Vaterland, wirft ihnen die Grausamkeit vor, mit der sie gegen den in Kleinrussland ansässigen Adel verfuhren, und überhäuft sie mit Schmähworten; aber er erkennt auch ihre Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit an und giebt zu, dass sie Grund hatten, mit ihrer Lage unzufrieden zu sein, und dass die Hauptschuld nicht ihnen, sondern ihren Bedrückern zufalle.[1]) Welch gewaltige Rolle in jenen Ereignissen auf der Ukraine die griechische Kirche und der Hass gegen die Jesuiten und die Union gespielt hat, davon scheint der Dichter nichts gewusst zu haben. Er findet den Grund ihrer Erhebung nur in der bedrängten Lage und dem Charakter der Kosaken, den er sehr treffend darzustellen weiss.[2])

Trotz seiner Antipathie gegen dies stürmische und unruhige Element, das so viel Unheil seinem Vaterlande gebracht, war Twardowski nicht der Ansicht, man müsse sie erbarmungslos verfolgen und ausrotten. Er sah in ihnen slavische und christliche Brüder, welche wohl Strafe, aber nicht unbarmherzige Vernichtung verdienten, und als 1653 nach dem Vertrage von Żwaniec den Tataren stillschweigend

---

[1]) W. D. I. Einleitung.
[2]) W. D. I. Einleitung; II. 64.

erlaubt wurde, bei ihrer Heimkehr tausende von Kosaken mit Weib und Kind in die Sklaverei fortzuschleppen, hielt er seinen Mitbürgern ihre Grausamkeit, oder vielmehr Nachlässigkeit mit bittéren Worten vor.[1])

Als Kleinrussland 1658 durch den Vertrag zu Hadziacz eine Verfassung und polnische Rechte erhalten hatte, und als dritter Staat dem polnich-littauischen Bunde angefügt worden war, nahm Twardowski diese Nachricht mit einer gewissen Genugthuung auf und hielt den Gegnern dieses Vertrages ein Argument entgegen, das man aus dem Munde eines Adeligen des 17. Jahrhunderts kaum zu hören erwartete: Alle Völker, Macedonier und Römer, und selbst die Polen, wären ursprünglich auch Bauern gewesen; man hätte also keinen Grund den Kosaken politische Rechte zu versagen, nachdem sie sich tüchtig im Kriege erwiesen hatten.[2])

Während Twardowski die Kosaken mit einer gewissen Nachsicht beurteilte, ist er sein Leben lang ein unversöhnlicher Feind ihres Anführers, Chmielnicki, gewesen, ohne ihm jedoch im Allgemeinen Unrecht zu thun. Er hatte den Kosakenhetman wohl durchschaut und wusste, das er ein ehrgeiziger und geschmeidiger, aber doch charakterloser Mensch war, der von seiner Leidenschaft getrieben, schlummernde Kräfte entfesselt hatte, die er bald selbst nicht mehr im Zaume zu halten vermochte.[3]) Er giebt zu, dass er von Czapliński ungerechter Weise seines Gütchens beraubt und misshandelt worden sei, verkennt auch sein bedeutendes Feldherrntalent, seine Gewadtheit und Verchlagenheit keineswegs; aber er hat es ihm nie verzeihen können, dass er sein Vaterland von Grund aus aufgewühlt, dass er die Tataren und Russen gegen Polen aufgewiegelt, dass er seinem Rachedurste fröhnend, die bei Batoh gefangenen Officiere von den Tataren

---

[1]) W. D. IV. 131.
[2]) W. D. IV. 264—5.
[3]) W. D. III. 67—8.

losgekauft hatte, um sie niedermetzeln zu lassen, endlich, dass er ihn selbst von seinem geliebten Gute in Podolien vertrieben hatte. Ein glühender Hass vermischt mit einer tiefen Wehmut in Anbetracht des Unglücks, das dieser eine Mann über Polen gebracht, spricht aus jeder Zeile, in der er Chmielnicki erwähnt, nirgends aber so gewaltig, wie in den leidenschaftlichen Worten, die er ihm bei seiner geheuchelten Unterwerfung bei Zborow zuschleudert.[1])

Fast dieselbe Rolle, wie in der Ukraine die Kosaken, spielten im eigentlichen Polen die Schweden, und der Hass gegen sie war um so grösser, als jeder bei dem Gedanken an sie an seine eigene Schmach erinnert wurde. Twardowski hat uns in dem IV. Teile seines Werkes recht anschauliche Schilderungen der Plünderungssucht und barbarischen Rücksichtslosigkeit der nordischen Feinde hinterlassen, aber er hat es verschmäht, durch die Hervorhebung seines Hasses seinen Treubruch vor Ujście vertuschen zu wollen. Zu seiner Entschuldigung, den Karl Gustav geschworenen Eid gebrochen zu haben, meint er ganz unbefangen, Treubrüchigen gegenüber brauche man nicht Treue zu halten, und übrigens seien der Vaterlandsliebe alle Mittel recht.[2]) Wie sehr er auch über die Räubereien der Schweden klagt, die ruhige Leute in ihren Wohnungen ausplünderten, alle Strassen unsicher machten, und selbst vor gemeinen Raubmorden und Kirchenraub nicht zurückschreckten, so erweist er ihnen doch als Kriegern alle Gerechtigkeit und bringt seine Achtung für ihre Tüchtigkeit im Felde mit einer Freimütigkeit zum Ausdruck, die ihm alle Ehre macht.

Dagegen behandelt Twardowski die Deutschen mit einer gewissen Geringschätzung und Missachtung. Der Grosse Kurfürst erscheint ihm nichts weiter, als ein treubrüchiger Vasall, der die zeitweilige Hülfslosigkeit Polens wohl aus-

[1]) W. D. I. 93—4.
[2]) W. D. IV. 175.

zunutzen verstände, aber nicht im Stande wäre, selbständig einen ernsten Kampf aufzunehmen; die kleinen deutschen Fürsten vollends, die an der Seite Karl Gustavs ihr Glück in Polen versuchten, behandelt er wie gewöhnliche Abenteurer und spricht von ihnen mit einer verbissenen, aber doch geringschätzenden Ironie.[1])

Fast noch weniger Achtung erzeigte Twardowski den österreichischen Hilfstruppen, die ohne ernstlich in den Kampf einzugreifen, das Land bedrückten. Er spottet öfters, sie zögen es vor, in der warmen Stube zu sitzen, als sich im Froste mit den Schweden zu schlagen, und verhönt ihre Generäle, die sich sogar ihre Frauen hätten nachkommen lassen, damit es ihnen im Kriege an nichts fehle.[2]) Er hatte das richtige Gefühl, dass diese deutschen Bundesgenossen Polens selbstsüchtige Zwecke verfolgten, dass es ihnen nicht um das Wohl des verbündeten Volkes, sondern um eigenen Vorteil ging[3]), und diese Selbstsucht erschien ihm nicht allein verwerflich, sondern auch im gewissen Grade lächerlich.

Es liegt nahe, die Missachtung, welche der Dichter der „Wojna Domowa" den Deutschen erzeigte, wenigstens zum Teil auf die allgemeine Antipathie zurückführen zu wollen, welche man gegen sie, als Stütze der Dissidenten, im katholischen Polen empfand. Wie sehr dies aber auch dem Geiste des 17. Jahrhunderts entspräche, so trifft es auf Twardowski entschieden nicht zu, der in Hinsicht auf Religion und Glauben in seinen Grundanschauungen zwar ganz auf dem Boden seiner Zeit stand, aber auch in dieser

[1]) W. D. 208.

[2]) W. D. IV. 247.

[3]) „Tak swój zamierzony,
Każdy z tych federatów mając cel na pieczy,
Upatrował interes i z naszych tu rzeczy
Fabrykował fortunę, a my między nimi.....
Do końca przepadamy." W. D. IV. 248.

Beziehung, wie in mancher anderen, weit über das Durchschnittsmass seiner Zeitgenossen hervorragte.

Für sein Verhalten in Glaubenssachen waren sein ganzes Leben lang die Ideen massgebend gewesen, die er unter der Regierung Wladysław IV. aufgesogen hatte. Die grossartigen, aber phantastischen Pläne dieses Königs, der durch ein „Colloquium charitativum" eine Einigung zwischen Protestanten und Katholikem zu erzielen hoffte, die Türken aus Europa vertreiben und durch eine dauernde Union der griechischen und römischen Kirchen das Wort Christi: „ein Schäfer und eine Hürde" verwirklichen wollte, waren Twardowski in Fleisch und Blut übergegangen und zu seinen eigenen Träumen geworden. Darum ist er ein unversöhnlicher Feind der Muhamedaner, und tief empört nimmt er die Nachricht auf, dass Polen mit ihnen, den ewigen Feinden des Christentums, ein Bündnis gegen die Kosaken und Russen eingegangen wäre. Andererseits aber macht er sich bei Gelegenheit des Vertrages mit Moskau 1656, wo dem Zaren die Nachfolge auf den polnischen Thron in Aussicht gestellt wurde, phantastische Hoffnungen, es werde eine Einigung der beiden slavischen Völker und der beiden katholischen Kirchen zustandekommen [1]).

Ein Verehrer Wladysław IV., ein Mann der allen Ernstes auf eine friedliche Vereinigung der einzelnen christlichen Bekenntnisse hoffte, konnte kein Anhäger der Intoleranz sein, die seit der Mitte des 17. Jahrhunderts das katholische Polen beherrschte, und thatsächlich hat sich Twardowski vor einer solchen Einseitigkeit zu wahren gewusst. Daher hat er im allgemeinen weder den Orthodoxen, noch den Protestanten gegenüber sich gehässig gezeigt, und nur hin und wieder ist ihm ein schärferer Ausdruck über sie entfahren, der beweist, dass er ihren Glauben für falsch

---

[1]) W. D. IV. 212; vergl. auch Wlad. IV., S. 217.

oder gar gotteslästerlich hielt, dass er ein ebenso strenger Katholik gewesen, wie die Mehrzahl seiner intoleranteren Zeitgenossen.

Als ein solcher strenggläubiger Katholik denkt der Dichter nicht allein immer an Gott und erweist eine tiefe Verehrung den Kirchen und Nationalheiligen, sondern er teilt auch vollkommen die allgemeingültige Aussicht von der Einwirkung der Himmelsmächte auf das menschliche Thun und Treiben. Er sieht den Finger Gottes in dem Sturze Chmielnicki's duch die Schlacht bei Beresteczko [1]), in dem Blutbade, das die Tataren unter den Siebenbürgern angerichtet, weil sie katholische Gotteshäuser geplündert und entweiht hatten [2]), er sieht die jahrelangen Kriege, die Polen an den Rand des Verderbens gebracht, als eine gerechte Strafe des Himmels an [3]), er hält auch an der weit verbreiteten Überzeugung fest, sein Vaterland stünde unter einem besonderen Schutze des Allmächtigen [4]), aber er teilt nicht den Aberglauben seiner Zeitgenossen. Wie sehr er auch den mittelalterlich-katholischen Anschauungen huldigt, so tadelt er doch streng die Unsitte, für alles, und besonbesonders für jedes Unglück, Gott verantwortlich zu machen, anstatt sich selbst die Schuld zuzuschreiben [5]).

Den letzten Grund des Unglücks, das die Kosaken-, Russen- und Schwedenkriege über Polen gebracht, findet der Dichter in den mangelhaften Einrichtungen des Staates, in den Fehlern des Adels, und wird nicht müde, ihm seine Schwächen und Laster vorzuhalten und ihn zur Umkehr zu ermahnen. Wollte man die zahlreichen, in die Darstellung des Krieges verstreuten, satyrischen Bemerkungen sammeln

[1]) W. D. II. 1—2.
[2]) W. D. IV. 234.
[3]) W. D. IV. 149.
[4]) W. D. III. 111; I. 41—42; III. 108.
[5]) W. D. III. 72; III. 108; IV. 220.

und zu einem Ganzen vereinigen, so erhielte man ein Pendent zu dem 1640 erschienenen „Satyr na Twarz Rzeczypospolitéj“, weniger einheitlich und erschöpfend, aber unvergleichlich schärfer und eindringlicher.

Twardowski richtet seine Aufmerksamkeit vor allem auf die politischen Missstände in Polen, welche das Bestehen des Staates gefährdeten und den eigentlichen Grund seines Ruins bildeten; und jede selbstverschuldete Niederlage, jedes Misslingen der nationalen Pläne bietet ihm Gelegenheit, auf die politischen Schäden Polens und ihre Quelle, die Fehler und Laster der Gesellschaft, hinzuweisen.

Am meisten beschäftigt ihn naturgemäss das Heer, dessen Kriegsuntüchtigkeit während der Kosakenkriege so deutlich an den Tag getreten war. Als einer der ersten verdammt er die veraltete Einrichtung des allgemeinen Aufgebotes, welches immer noch das Hauptmittel der Landesverteidigung bildete. Er weist darauf hin, wie unpraktisch er sei, den ganzen Adel von seiner Beschäftigung fortzureissen und an die Landesgrenze zu werfen [1]), wo er gewöhnlich erst nach Beendigung des Krieges ankam; er brandmarkt die Feigkeit und Zuchtlosigkeit seiner Zeitgenossen, die bei vollen Bechern zu Hause Wunderdinge an Tapferkeit verrichteten, aber beim allgemeinen Aufgebot sich nicht stellten, oder nur darauf sannen, sich bei Seite zu drücken [2]), die mitten im Kriege keinen Gehorsam kannten, da jeder sich selbst der Hetmanstellung für würdig hielt [3]), die nur auf sich bedacht, voll Sehnsucht nach ihren Frauen, nach jedem Siege, ohne ihn auszunutzen, nach Hause auseinanderstoben und dadurch die Erfolge des ganzen Feldzugs in Frage stellten [4]).

---

[1]) W. D. II. 10—11.
[2]) W. D. III. 72.
[3]) W. D. I. 83.
[4]) W. D. II. 47.

Angesichts der Unzuverlässigkeit des öffentlichen Aufgebots, schlägt Twardowski vor, es abzuschaffen und durch Söldner oder Bauernmiliz (łanowi) zu ersetzen [1]); vor allem aber dringt er auf die Einführng einer strengen Disciplin im ganzen Heere, das durch seine Zuchtlosigkeit und Plünderungssucht dem Lande mehr Schaden als Nutzen brächte. Die Klage über die geworbenen Truppen (wojsko kwarciane) durchzieht wie ein roter Faden die ganze politische Literatur Polens im 17. Jahrhundert, nirgends aber tritt sie so scharf auf, wie in dem Werke Twardowski's. Er zeigt unter Hinweisung auf die zeitgenössischen Kriege, wie viel Zeit sie durch ihre Zuchtlosigkeit unthätig haben verstreichen lassen, während es galt, dem Feinde, so lange er noch nicht gesammelt und unvorbereitet war, entgegenzutreten [2]), wie viel Bedrückungen sie sich zu Schulden hatten kommen lassen, indem sie in Polen, wie in Feindes Land raubten und plünderten [3]), und stellt ihre Zügelung als Haupterfordernis zur Wiederherstellung der polnischen Macht dar [4]).

Die Empörungen und Räubereien der geworbenen Truppen hatten ihren Grund in der unregelmähssigen Auszahlung oder Vorenthaltung des ausbedungenen Soldes, der gewöhnlich, bei der finanziellen Ohnmacht der Regierung, durch eine *ausserordentliche* Steuer aufgetrieben werden musste. Indes war der Adel nur in den seltesten Fällen bereit, eine solche Steuer zu bewilligen, und so fielen die Ausschreitungen der Söldner und die Bedrückung des Landes in erster Linie ihm selbst zu Schuld.

Twardowski hat in der „Wojna Domowa" die letzten Ursachen der Söldnermisswirtschaft unaufgedeckt gelassen; doch ist ihm der Eigennutz und Geiz seiner Mitbürger in

---

[1]) W. D. II. 10—11.
[2]) W. D. III. 82.
[3]) Ibidem.
[4]) W. D. III. 82—83.

Bezug auf den Staat nicht unbemerkt geblieben, und er hat ihn in anderem Zusammenhange öfters streng gerügt. In einer seiner längsten satyrischen Auslassungen nennt er als Grund aller Misserfolge Polens die eigennützige Selbstsucht des Adels, der im Beginn der Kriege, da er sich selbst, im Westen des Reiches ansässig, nicht bedroht sah, sich um seine Brüder in Kleinrussland nicht bekümmerte und ihnen keine Hülfe leistete, „ob sie auch elend unter dem Zaune verkamen". Dazu fehlte es an Geld, aber nicht fehlte es an Geld für Schmuck und prächtiges Auftreten [1]). Wohl besass man Schätze, schreibt er weiter, aber „nicht um sie in plötzlicher und offenbarer Not dem Vaterlande zu opfern, sondern man wahrte sie in Truhen an verborgenen Orten, um sie nach dem Tode Glückspilzen zu hinterlassen". Er klagt über die Habsucht des Adels, der „sich über die Dörfer ausbreite und fast das Blut aus den armen Pflügern aussauge" [2]), der statt die Kosaken durch milde Behandlung zu besänftigen, „als ob es seine eigene Bauern wären, sie unmenschlich behandelte, und was selbst bei solchen Bedrückungen selten vorkommt, sogar das Brot ihnen besteuerte, um sich sobald wie möglich zu bereichern" [3]). In dieser Habsucht des Adels sieht er mit Recht den Grund der wiederholten Kosakenaufstände, „denn bedrückt durch die schweren „Stationen", liessen sie sich bald zu neuen Tumulten und ihrem alten Hasse aufreizen und warteten nur auf günstige Gelegenheit" [4]).

Der Eigennutz unter Vernachlässigung des öffentlichen Wohles beherrschte das ganze politische Leben Polens; nirgends aber trat er so unverhüllt zu Tage, nirgends hat er dem Staate mehr Schaden gebracht, als in der Institution,

---

[1]) W. D. IV. 150.
[2]) W. D. III. 72.
[3]) W. D. III. 69.
[4]) Ibidem.

in deren Hand das Wohl und Wehe des ganzen Volkes lag, im Reichstage. Der nur auf eigenen Vorteil, auf Erlangung hoher Ämter und einträglicher Starosteien Bedachte, hatte durch ihn ein Mittel erhalten, seine persönlichen Interessen unter dem Mäntelchen der unantastbaren adeligen Freiheit zu vertreten, und wenn er unbefriedigt blieb, sich durch Vereitelung aller wohlgemeinten Vorschläge an der Regierung zu rächen. Der in allem an die Einwilligung der „Boten“ gebundene König besass nur ein Mittel, die notwendigsten Massregeln durchzusetzen, die Belehnung der Einflussreichsten mit Ämtern und Starosteien. Aber der Ämter waren nur wenige, der Fordernden eine grosse Menge, und es war nicht immer möglich, alle zu befriedigen. Darum das häufige Auflösen des Reichstags, und seit 1652 sogar durch das „Veto“ eines einzigen „Boten“.

Während die Repräsentanten des Volkes vom Hetman bis zum unbedeutendsten Landboten herab das Vaterland um ihrer persöhnlichen Interessen willen gewissenlos verrieten, sah der kleine Adelige Twardowski diesem selbsüchtigen Treiben mit der grössen Bekümmernis zu. Er war kein grosser Politiker, aber er wusste, dass ein solches Verfahren einen völligen Ruin Polens nach sich ziehen werde, und er hatte den Mut, den Verrätern die Wahrheit zu sagen. Als es gar dahin gekommen war, dass ein einzelner Mann es wagen durfte, dem Könige und dem ganzen Volke zum Trotz die Beschlüsse des Reichstags durch sein vereinzeltes „Veto“ umzustürzen, da fand der Dichter in seinem Unwillen keine Grenzen, und er, der Adelige, äusserte den Wunsch, die grossen Freiheiten seines Standes verkürzt zu sehen, so dass er zwar nicht vollständig geknechtet, aber auch nicht vollständing frei wäre [1]).

[1]) Eigentümlicher Weise hat Twardowski die obige Auslassung nicht an den 1652 durch Siciński aufglösten, sondern an den I. Reichstag des Jahres 1654 angeknüpft, der nur scheinbar an dem Wider-

Ausser den oben behandelten, ausführlichen und häufig wiederkehrenden satyrischen Auslassungen hat Twardowski in der „Wojna Domowa“ fast alle öffentlichen und privaten Schäden der polnischen Gesellschaft berührt: die schlechten Finanzen, das Misstrauen gegen den König, die Käuflichkeit der Ämter, die Zusammensetzung des Senats aus jungen, unerfahrenen Leuten, falsche Gerichte, Aufwand und Luxus unter der adeligen, städtischen und bäuerlichen Bevölkerung, Niederlage des Handels, Unsittlichkeit, Ehescheidungen u. a. m. Indes haben alle die Missstände nur eine mehr oder weniger beiläufige Erwähnung in der „Wojna Domowa“ gefunden, ohne je weiter ausgeführt zu werden, und besitzen für uns einen Wert nur als Beweise, dass die düsteren Bilder, welche ein Chr. Opaliński und andere Satyriker des 17. Jahrhunderts von ihrer Zeit entworfen, nicht auf Erfindung oder Übertreibung, sondern auf streng historischer Grundlage basiren.

---

stande eines Boten, Białobłocki, scheiterte, thatsächlich aber schon vorher zerfallen war. Es liesse sich daraus folgern, dass der Dichter erst in seinen späteren Jahren zu der ihn ehrenden Überzeugung gekommen ist. Vielleicht haben ihn auch seine nahen Beziehungen zu Chr. Opaliński bestimmt, den Reichstag vom Jahre 1652 nur flüchtig zu erwähnen.

Thesen.

I. Die allgemein geltende Annahme, dass Twardowski an der Reise des Thronfolgers Władysław nach dem Westen und Italien 1624/25 teilgenommen habe, ist unbegründet.

II. In der polnischen Litteratur des XIX. Jahrhunderts tritt der satyrische Zug im Vergleiche zu der des XVIII. bedeutend zurück, wogegen er sich in der russischen verstärkt.

III. Die 12-jährigen Kriege unter Johann Kasimir hatten die völlige Zerrüttung der inneren und äusseren politischen Verhältnisse Polens zur Folge und bilden einen der tiefsten Einschnitte in der Geschichte des polnischen Staates, der von da an unaufhaltsam seiner Auflösung entgegenging.

Vita.

Natus sum Alexander Romanus Czechowski die VIII mensis Februari anni h. s. LXX in vico Chrostowo Posnaniensi, patre Josepho, matre Maria e gente Lewandowska. Fidem confiteor catholicam.

Litterarum primordiis in schola Chrostowiensi imbutus, cum a. LXXX in gymnasium Iunivratislaviense me contulissem, decennio intermisso, temp. pasch. a. LXXXX maturitatis testimonio ornatus per duo semestria in academia Charlottenburgensi studiis architecturae operam dedi; unde mense Aprili a. LXXXXI ad philosophicam facultatem transgressus in universitate Friderica-Guilelma Berolinensi studiis ad linguas slavicas, historiam, philosophiam pertinentibus incubui.

Lectiones audivi virorum doctissimorum Charlottenburgi: Jacob, Lampe, Koch, Strack; Berolini: Brückner, Dilthey, Geiger, v. Gižycki, Grimm, Klebs, Lenz, Naudé, Paulsen, v. Richthofen, Scheffer-Boichorst, Schiemann, J. Schmidt, v. Treitschke, Wattenbach. Quibus viris omnibus optime de me meritis, inprimis Alexandro Brückner, qui studiis meis benevolentissime semper favendo rationem viamque demonstravit, summam gratiam habeo.